

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Oesterreich und seine Armee

Fenner von Fenneberg, Ferdinand Daniel

Leipzig, [1847]

III. u. IV. Soldatisches Zelotenthum. - Physiologie des österr. Offiziers. -
Offiziersehen und Heirathscautionen. - Physiologie des gemeinen
Soldaten. - Dienstscenen. - Der Selbstmord. - ...

III. u. IV.

L'homme machine.

La Mettrie.

Soldatisches Helotenthum. — Physiologie des österreichischen Offiziers. — Offizierslehre in Heirathscautionen. — Physiologie des Gemeinen. — Dienstscenen. — Der Selbstmord. — Die Nationalitäten der Armee. — Sprachkenntniß der österreichischen Offiziere. — Bildungsschulen der Unteroffiziere. — Der Kadet. — Stellung der Offiziere unter sich. — Das Du. — Geheime Polizei im Regimente. — Das Duell,

Der gemeine Soldat steht in Oesterreich zu dem Offizier in demselben Verhältniß, in welchem in Sparta der Helot zu dem Spartaner stand. Es ist dies ein harter Ausspruch, den jedoch die Thatfachen zur traurigen Wahrheit machen. Wenn auch keine materielle, so existirt doch eine moralische Helotenschaft; oder ist es nicht der furchtbarste Helotismus, wenn ein willensfreies Individuum nie zum Bewußtsein seiner Freiheit, nie zum Bewußtsein seines Rechtes gelangen kann und darf? Von dem

Augenblicke, wo der Bauerssohn seinen Rock abwirft, um sich in die zweifarbige Livree zu stecken, legt er mit ihm seine moralische Freiheit, sowie das Bewußtsein der ihm als Bürger und Mensch innewohnenden Rechte ab, denn es ist eine Thatsache, daß der gemeine Soldat nie Recht hat. Er mag noch so sehr mißhandelt und mit Ungerechtigkeiten überhäuft werden, man wird ihm auf seine Beschwerden nie antworten: „Dir wird Recht werden“, man wird ihm nie mittheilen, daß Derjenige, der ihn ungerecht behandelt, zur Verantwortung gezogen worden sei, da man der Ansicht ist, das „Deforum“ würde darunter leiden. Zwischen dem Offiziere und dem gemeinen Mann, obgleich beide Bürger desselben Staates, besteht eine so ungeheure Kluft, daß solche selbst nicht von den niederern Chargen und den, auf die Beförderung zum Offizier Anspruch habenden Kadeten, ausgefüllt wird. Bei dem Offiziere beginnt das Strafrecht, das keiner der untern Chargen verliehen; er bildet eine eigene Kaste, die jede außerdienstliche Berührung mit ihren Untergebenen sorgfältig vermeidet. Man wird fragen: wird der Offizier auch stets durch seine überlegene Bildung und sein Benehmen eine Kluft zwischen sich und seinem Untergebenen ziehen?

Man kann leider in Beziehung auf letztere Frage nicht immer mit einem unbedingten „Ja“ antworten. Die Offiziere stammen theils aus Militärakademien, Erziehungshäusern, Kadetenkompagnieen und sonstigen militärischen Instituten, theils aus der Klasse der Kadeten und eine geringe Anzahl aus dem Schooße der gemeinen Mannschaft.

Die Zahl der Letzteren ist sehr geringe, gewöhnlich hat ein solcher Offizier, wenn er die seidene Säbelquaste mit der goldenen vertauscht, schon 15, 16 auch mitunter wohl 20 Dienstjahre hinter sich. Ist derselbe nun im 20. Jahre Soldat geworden, so läßt sich leicht denken, welche Rolle der vierzigjährige jüngste Lieutenant des Regiments unter den Offizieren spielt. Solche Beförderungen geschehen von Zeit zu Zeit des Beispiels halber, und da diese Leute sich selten in den Ton und die Welt der jüngern Offiziere schicken, nachdem sie ein paar Dezzennien die Anstandsschule der Kaserne frequentirt, so suchen dieselben meist vor, selbst aus dieser ihrer unbehaglichen Stellung herauszukommen, und suchen entweder um die Pensionirung oder Versetzung in ein Garnisonsbataillon nach, die man ihnen auch dann gerne und gleich gewährt. In dem Artilleriecorps allein, wo jeder vom gemeinen Mann an alle

Chargen durchlaufen und oft 10—12 Jahre dienen muß, ehe er der Reihe nach zum Offiziersrang gelangt, herrscht eine löbliche Ausnahme. Dagegen bilden aber auch die Artillerieoffiziere eine eigene Kaste in der Armee, die mit den Offizieren der andern Waffengattungen in keine so innige und vertraute Berührung kommt, als es unter den andern Corps gewöhnlich der Fall ist. Die Mehrzahl der Offiziere ist wohl in der materiellen Bildung in so weit selbe hauptsächlich das Handwerk betrifft, dem gemeinen Mann überlegen, aber jene eigentliche sociale Bildung, deren Grundlage Humanität ist, geht häufig, wo sie auch vorhanden, in dem militärischen Evangelium der tiefsten Unterwürfigkeit gegen Höhere und der unbedingtesten Willkür gegen Untergebene unter. Es ist ein merkwürdiges Kapitel in der Geschichte des 19. Jahrhunderts, das sich vorzugsweise das „Aufgeklärte“ nennt, obgleich Stockprügel und Spitzruthen blühen, und das Leben eines Menschen für das eines geraubten Wildes, selbst ohne die beliebte förmliche Justiz dahin genommen wird, es ist ein merkwürdiges Kapitel, sage ich, worin man erzählt wird, daß unter civilisirten nach Grundsätzen der Humanität ausgebildeten Nationen, es selbst in dieser lichten Zeit Millionen freier

vernünftiger Individuen gab, die auf den Geist verzichteten und sich in bewegliche, verstand- und willenlose Maschinen verwandelten.

Um jedoch wieder auf die Offiziere zurückzukommen, so halte ich dafür, daß eine kurze, flüchtig entworfene Physiologie derselben am besten ihre Stellung zum gemeinen Manne bezeichnen wird. Es versteht sich von selbst, daß ich den Subalternoffizier schildern, und unter dieser Schilderung die Physiognomie der großen Menge und nicht einzelne Persönlichkeiten begriffen wissen will.

Der österreichische Subalternoffizier steht gewöhnlich in dem Alter von 18—38 Jahren; über letztere hinaus nähert er sich entweder schon mit Riesenschritten dem Hauptmannsrange, oder wenn er Glück hat, so hat er diese Stufe schon erreicht. Die jungen, d. h., sehr jungen achtzehnjährigen Offiziere sind meist Sprösslinge der mehrerwähnten militärischen Hochschulen, protegirte Ausländer und Adelige von hoher Geburt, oder Unablige von hohem Reichthum. Beides eröffnet den Weg zu den militärischen Ehrenstellen.

Die Andern sind meistens in einem Alter von 17—18 Jahren eingetreten, haben nach Umständen

8—12 Jahre als Kadeten oder Expropriäsgemeine*) gedient und post tot discrimina rerum endlich das ersehnte Ziel, das goldene Port d'Epée erlangt. Da die Zöglinge von Militärinstituten doch die Mehrzahl in der Armee bilden, so sind meine Bemerkungen über Ausbildung, Charakter, Neigungen u. s. w. nur auf die Mehrzahl der vom Kadeten auf dienenden Offiziere beschränkt, und zwar um so mehr, als in den militärischen Akademien, durch deren Beziehungen und Verhältnisse, ein eigener Geist entwickelt wird, auf den ich in der Folge besonders zurückkommen werde. — Die Kenntniß des Dienst- und Exercierreglements in allen ihren, auf den Dienst des Subalternen sich beziehenden Verzweigungen, eine leichte Färbung von Geographie, Geschichte,

*) Freiwillige, welche zu der Fahne schwören, und nicht als Gemeine eintreten wollen, ferner Söhne von Beamten und Honoratioren, sowie überhaupt junge Leute von besserer Bildung, die conscriptionspflichtig sind, können gegen Erlag des Monturgeldes, das sich bei der Linie durchschnittlich auf 37 fl. und bei der Cavalerie auf 70—80 fl. beläuft, wie sich das Reglement ausdrückt, sich ex propriis stellen, und werden gleich den Kadeten behandelt, d. h., sie erhalten keine Stockstreiche, werden mit Sie benannt und werden je nach Verdienst, wenn sie die untern Grade durchgedient haben, bei den Offiziersbenennungen in gleicher Weise, wie die Regiments- oder Privatkadeten berücksichtigt.

insoweit sie die österreichischen Staaten und seinen Patriotismus berühren, vage Erinnerungen an Mathematik aus der Zeit der Kadetenschule, und ein steifleinener, vom Scheitel bis zur Sohle loyaler Geschäftsstyl, der in seiner Einförmigkeit, die nur durch Aeußerungen hyperbolischer Unterthänigkeit etwas belebt wird, nicht übel einem vor den Stufen des Altars niedergeworfenen, glasköpfigen Mönche gleicht: dies ist im Durchschnitt der Inbegriff seiner erworbenen Kenntnisse.

Man vergebe mir diese scherzhafte, vielleicht mit der ernstesten Haltung dieser Zeilen nicht ganz verträgliche Wendung, aber alles Tragische hat auch seine scherzhafte Seite, und es wandelt den sterblichen Menschen doch sehr die Laune Demokrit's an, wenn er in einem Handbuch für den Militärgeschäftsstyl liest, bei Schreiben an hohe und höchste Personen könne man auch zum Schlusse in tiefster Ehrfurcht ersterben.

Die Werke über Militärgeschäftsstyl von Wallau, Stieber, Matt, Körber u. A. liefern zu dem Gesagten gar ergöbliche Beispiele. Besonders ergöblich ist das Werk von Stieber, das eben so gut ein Wörterbuch aller submissen Formeln, die hier im irdischen Jammerthal existiren, genannt werden könnte. Nicht minder

possterlich ist es, wenn man von einem Briefsteller für Offiziere liest, wie ihn der Poet der Langeweile, der Herr Philipp von Körber, Matador aller österreichischen Almanache und hohen Festlichkeiten liefert. Man denke nur: Ein Briefsteller für Offiziere! Unterthänigkeitsphrasen und Perioden voll des unterwürfigsten Unsinnns, durchkreuzen wie rothe Adern den italischen Marmor, jede Seite dieses Handbuchs für Offiziere, die nicht selbst einen Brief concipiren können.

Was den Charakter des österreichischen Offiziers anbelangt, so ist der Subalterne eine ehrliche, gutmüthige Haut, voll Gefälligkeit, ja selbst Bonhommie, für alles Fremde eingenommen, und man soll mir in der That von den tausend Touristen, von der Klatschsuchtigen Trollope bis zu den Reisenovellen des jungen Deutschlands nur einen nennen, der über den persönlichen Charakter eines österreichischen Offiziers nachtheilig gesprochen oder geschrieben hätte. Man erinnere sich nur an die gemüthliche Schilderung Börne's!

Obgleich er viel auf seinen Charakter als kaiserlicher Offizier hält, so ist er doch dem Offizier einer fremden Macht gegenüber vielleicht nur zu bescheiden, und hat vor allen ausländischen Erschei-

nungen im Gebiete des Lebens wie der Literatur, besonders aber vor preussischen, einen tiefen Respect. Die preussische Militärliteratur ist wohl nirgends verbreiteter als in Oesterreich, und so erbärmlich die meisten dieser kleinen Broschüren, die das Motto: „Je compile“ an der Stirne tragen, auch sein mögen, so greift man doch mit Hast darnach, in der superbescheidenen Meinung, was von diesem militärischen Nazareth ausgehe, müsse trefflich und gehaltvoll sein. Ich bin weit entfernt, das Große und Treffliche was Preußen in der Militär-Literatur geleistet, zu verkennen, aber mit und neben diesen Hesperidenfrüchten ist so viel Unkraut emporgewuchert, so viele nichts-sagende und gehaltlose Büchlein über alle mögliche Zweige der Kriegswissenschaft sind unter den compilationsfertigen Händen der zahlreichen Mitglieder dieses Militärstaates emporgegangen, daß man gegen diese andringende Fluth militärischer Literatur mit vollem Rechte mißtrauisch und wählerisch sein darf.

Die militärischen Briefe eines Verstorbenen (Verlagsbureau in Altdorf) wiegen zwar all diesen Plunder auf, aber leider sind eben diese zur Zeit in Oesterreich nur noch wenig bekannt und wenn wir nicht irren, auch verboten.

Die Hemmung jeder freien Entwicklung, die ungünstigen literarischen und politischen Verhältnisse Oesterreichs, erklären auf eine einfache Weise die Erscheinung, daß der Oesterreicher mit Hast nach allen Produkten des Auslands greift und ihnen eine Achtung bezeugt, die er den inländischen Talenten oft verweigert. Man führe heute, in den militärischen Schriften allein, eine freiere Censur ein, man nehme dem Herrn Schels sein journalistisches Monopol und gestatte die Errichtung neuer militärischer Blätter und eine freie Kritik über alle literarischen Erscheinungen im Gebiete der Kriegswissenschaften, und es wird sich zeigen, daß Oesterreich Talente genug hat, die ohne alle fremde Einwirkung Gediegenes, Selbstständiges zu leisten vermögen, und das Haschen nach ausländischen Schriften und deren blinde, vorurtheilsvolle Beachtung und Verehrung wird dem gesunden Menschenverstande und der ihm inwohnenden gesunden Kritik weichen. So lange aber der militärische Schriftsteller und Kritiker bei Beurtheilung einer Schrift, die von einem seiner Vorgesetzten herrührt, die Charge nicht vom Schriftsteller trennen kann und darf, so lange das Wort seines Obern für ihn Gesetz, so lange wird auch keine selbstständige Literatur, keine vernünftige Kritik

und Schätzung des eigenen wie fremden Talents möglich sein — das erste wird stets übersehen, das zweite stets überschätzt werden.

Sonderbar ist es, daß eben preussische Schriftten die Sympathie der österreichischen Offiziere für sich haben, während nach meiner unvorgreiflichen, aber übrigens mehrfach bestätigten Ansicht das sächsische Militär eine überlegenere Wissenschaftlichkeit und tiefere, gründlichere Ausbildung für sich hat. Das königliche Kadeteninstitut zu Dresden zeichnet sich besonders durch treffliche Institutionen aus, und dessen einsichtsvoller Leiter, Oberstlieutenant v. Bönnitz, als militärischer Schriftsteller viel und rühmlichst bekannt, bildet Offiziere heran, die sich den Besten jeder Armee gleichstellen können. Wir wollen jedoch wieder auf unser Thema zurückkommen.

Man sollte bei den bestehenden Verhältnissen beinahe glauben, der österreichische Offizier hätte gar keine politische Meinung und kümmerge sich außer seinem Dienste höchstens um sein Pferd, seinen Hund oder seine Privatverhältnisse. Es ist dem aber nicht so. — Obgleich er keine klar entwickelten Begriffe von Politik im Allgemeinen hat, was zum Theil auch von der Unkenntniß der speziellern Geschichte kommen mag, obgleich ich fest überzeugt bin, daß den

Meisten der eigentliche Inhalt der Bundesakte, der Wiener und Karlsbader Konferenzen (so weit sie überhaupt nur von dem Bestehen derselben wissen, was ich bei der Mehrzahl entschieden in Abrede stellen muß), sowie das Wesen deutscher Verfassungen und selbst die Regierungsformen des eigenen Landes nur *terrae incognitae* sind, so ist der österreichische Offizier doch, vielleicht in Folge des soldatischen Freimuthes und gewisser ihm vom Staate schweigend zugestandener Berücksichtigungen, die er übrigens als *de son droit* betrachtet, liberal.

Man mißverstehe mich hier ja nicht, indem man diesen Liberalismus auch auf seine Dienstverhältnisse anwendet; diese haben mit seinem Liberalismus nichts zu schaffen.

Daß hier von einem politischen Liberalismus nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Denn erstens mangeln ihm größtentheils alle politischen Begriffe, und zweitens hat er selten eine andere Ansicht, als die Wiener Zeitung oder der Beobachter, wenn er überhaupt Zeitungen liest — Beamte oder Offiziere, welche die Allgemeine lesen oder gar selber halten (*rarissimae aves!*), werden, wie schon Stephan Thurm in seinen Mittheilungen erwähnte, als Radikale und gefähr-

liche Leute betrachtet. Der österreichische Subalterne ist Liberaler außer Dienst. Wenn er nicht adelig ist, so deklamirt er gegen den Adel, thut sich jedoch nebenbei nicht wenig zu Gute, daß er hoffähig ist, ermangelt auch nach dreißigjähriger Dienstzeit mit dem Degen in der Faust gewiß nie, sich um den Verdienstadel zu bewerben und sich dabei irgend ein abenteuerliches Prädikat beizulegen.

Er verachtet das Schreibervolk, wie er den Beamtenstand nennt, haßt aus Herzensgrunde die Polizei, mit der er oft Kollisionen aufsucht, obgleich Letztere solche sorgfältig zu vermeiden sucht.

Auch die Finanzbeamten, die er gemeinhin nur mit dem Titel „Zöllner“ beehrt, haben Theil an seiner Abneigung, und so loyal ein österreichischer Offizier ist, so wird er sich doch gewöhnlich nicht das geringste Gewissen daraus machen, die Zöllner zu hintergehen und alle Bedürfnisse, die er nur immer haben kann, bei vorkommender Gelegenheit im Auslande zu befriedigen und sowohl für sich, als für Freunde und Angehörige alle, möglicherweise nur einigen Nutzen habende Artikel, zum Privatgebrauch herüberzuschwärzen. — Man darf nicht verkennen, daß die Regierung in dieser Beziehung indirekt viel Nachsicht und absichtliches Uebersehen vormalten läßt,

und wenn ich nicht fürchten müßte, Individuen, die mir zwar keineswegs werth und achtbar, aber an denen ich deshalb doch nicht zum Denuncianten werden möchte, zu kompromittiren, könnte ich diesen Zeilen mehrere interessante Mittheilungen einflechten über Zollabenteuer zu Bregenz und an der ungarischen Grenze.

In Oesterreich verbotene Werke, besonders politischer Natur, gehören zu seinen Sympathien und der Reiz des Verbotenen zieht ihn mächtiger als irgend Jemand an. Rotteck's Geschichte, obgleich verboten, ist doch in den Händen einer großen Anzahl von Offizieren, sie ist in allen Regimentsbibliotheken, ebenso Schriften über Napoleon von allen Farben, von Bourienne bis zu jenem deutschen Einfaltspinsel, der eine Geschichte Napoleons für Deutsche schrieb. — Man hört in dem Munde österreichischer Offiziere häufig jenen angeblichen Ausspruch Maria Theresia's: „Meine Soldaten sollen lesen, was sie wollen, wenn sie nur tapfer d'rein schlagen.“

Außerdem zeigt sich der militärische Liberalismus durch völlig rücksichtslose Aeußerungen über alle Verhältnisse, die nicht in den Dienst einschlagen, und in dem geringen Kredit, in dem die Geist-

lichkeit bei ihm steht. Der Ausdruck „Bietismus“ steht nicht im Wörterbuch des österreichischen Offiziers; jedoch muß man es lobend anerkennen, daß er seinen Untergebenen im Allgemeinen kein Aerger= niß gibt und deren religiöse Meinungen achtet.

Er ist nicht gern in Gesellschaften, wo sein Stand nicht vorherrscht.

In Italien, wo der österreichische Offizier aus den häuslichen Circeln und Gesellschaften der Landesbewohner gänzlich verbannt ist, ist derselbe einzig und allein auf den Kreis seines Standes, d. i., der Offiziersfamilien u. s. f. angewiesen.

In seinem Benehmen gegen die Welt ist er äußerst abgeschliffen, zuvorkommend, ja selbst gewandt und anstandsvoll, er hat unleugbar viel „Welt“. Gegen das schöne Geschlecht ist er chevaleresk, gleich einem Franzosen, und bei oft nur spärlicher geistiger Bildung weiß er sich doch ziemlich angenehm im Umgang zu machen. Sein Liberalismus geht zu Ende, sobald er zwei Drittel einer dreißigjährigen Dienstzeit hinter sich hat, wenn er in den Stand der Ehe tritt oder zum Hauptmann emporsteigt. Wenn man in Oesterreich dreißig Jahre als Offizier gedient, so hat man auf die taxfreie Verleihung des Adels Anspruch. Wenn sich nun der

bürgerliche Offizier dem Zeitpunkte nähert, dann schwört er den Liberalismus ab, wird Aristokrat, spricht von langen Diensten, zählt seine Verdienste nach, sieht auf junge, erst ihre Laufbahn beginnende Offiziere vornehm herab, gibt sich die Mühe, ihnen mit gutem oder schlechtem Rath an die Hand zu gehen, nimmt es sehr übel, wenn ein jüngerer Kamerad von ihm wenig Notiz nimmt, ihn in seinen Angelegenheiten nicht zu Rathe zieht, oder gar, freiwilligen oder erbetenen Rath nicht befolgt. Er bildet überhaupt in dem Kreise der jüngern Offiziere eine beachtenswerthe, bemooste Autorität. Neuerer Zeit hat er sich sehr dem Ehestande zugewendet, und ungeachtet vieler sich darbietenden Schwierigkeiten ist doch immer über ein Sechstel der Offiziere des Regiments verheirathet. Ist die vorschriftsmäßige Cautions von 6000 Fl. C. M., die baar erlegt werden soll, nicht vorhanden, so wird dieselbe fingirt, und ungeachtet man hoher Orten glauben mag, es sei dies unmöglich, so geschieht dies doch, und es wäre zu wünschen, daß diesem Mißbrauche gesteuert wird, denn Niemand, der diese Verhältnisse nicht aus eigener Anschauung kennt, ist fähig zu begreifen, was für eine wirklich traurige Existenz solche Familien führen.

Es ist nichts leichter, als eine solche Caution zu fingiren. Da das Kapital, (6000 Fl. G. M.), vom Staate mit 5 Proc. verzinst wird, so ist nichts gewöhnlicher, als daß Freunde und Verwandte ihr Geld in solchen Staatspapieren anlegen, aber auf den Namen des cautionsbedürftigen Ehepaars, in dessen Namen sie auch die Zinsen und Coupons wieder einziehen. Da solche Cautionen mit keinen Hypotheken belastet werden dürfen, so ist der eigentliche Eigenthümer, der überdies um Lebens- und Sterbenswillen auch noch einen Privatvertrag in Händen hat, vollkommen gesichert. Ob es möglich ist, wenn beide Eheleute vermögenslos sind, mit einem Einkommen von 500—700 Fl. G. M. (höchstes Einkommen vom Leutnant bis inclusive zum Oberleutnant) mit Familie standesmäßig zu leben, mag der Leser entscheiden.

Ich spreche jetzt von dem Offizier im Dienst, in welchem er uns, wie billig, eine andere, aber vielleicht doch zu verschiedene Seite darbietet. Es gibt nur wenig Offiziere, die sich unter ihren Untergebenen einer gewissen Popularität erfreuen, und wie leicht wäre doch dieselbe zu erringen! Es fehlt den Meisten an der Fähigkeit, sich zu der Begriffsweise des gemeinen Mannes herabzulassen; sie kön-

nen das strenge Dienstgesicht nie bei Seite lassen, als ob dies allein ihnen Ansehn und Geltung verschaffte. Der Subalterne wie der Hauptmann stehen in fortwährender Berührung mit dem gemeinen Manne. Der Offizier beaufsichtigt und leitet die Exercitien, die Rekrutenabrichtung, er hält mit der Mannschaft Schule, kurz, er ist, wenn er den Dienst hat, den größern Theil des Tages mit ihnen. Aber er giebt sich nicht die Mühe, den Charakter des Mannes zu studiren, in seiner einfachen Sprache mit ihm zu sprechen und ihn über seine Pflichten mit Beispielen zu belehren; er kommt in die Schule, lieft den Paragraph aus dem Reglement vor, erklärt ihn gut oder schlecht in hochdeutscher Sprachweise, die oft die Hälfte der Zuhörer nicht versteht, und begnügt sich, Diesen oder Jenen zu fragen: Hat Er's verstanden?

Die Meisten antworten aus Scheu bejahend, während sie übrigens nicht klüger sind, wie früher.

Es gibt indeß Offiziere, welche die Sprachweise des Mannes, mit dem sie reden, annehmen, die es verstehen, zu seinem Ideengange herabzusteigen, denselben zu errathen und ihm auf seine Weise das Verständniß des Gesagten zu eröffnen. Diese Anzahl ist übrigens klein und solche Eigenschaften

erwirbt man sich weder in Akademien, noch hochadeligen Zirkeln; man muß dazu entweder aus dem Schooße des Volks hervorgegangen sein, oder mit ernstem Willen und Neigung sich dieselben zu erwerben trachten. Diese Wenigen sind aber dann auch bei ihren Untergebenen geachtet und beliebt, da sie, im Besiz solcher Eigenschaft, auch die Fähigkeit haben, mit vorurtheilsfreiem Auge das harte Loos des gemeinen Soldaten zu würdigen.

Es dringt sich bei dieser Gelegenheit unwillkürlich die Bemerkung auf, daß, so sehr die Humanität auch in neuerer Zeit in Oesterreich zum Schlagwort geworden, dieselbe doch bei Gelegenheit der Mannschaftschulen, noch mehr aber beim Exerzieren auf das rücksichtsloseste hintenangesezt wird. Die Herren, die ein feineres Tuch und goldene Quasten an ihrem Degen oder Säbel tragen, scheinen nicht immer begreifen zu können, daß unter dem groben Soldatenkittel ein eben so tiefführendes und für Ehre empfängliches Herz, als wie unter der Offiziersuniform, schlagen könne. Und wenn dies selbst nicht wäre, so liegt doch augenscheinlich am Tage, daß das spärliche bessere Gefühl, das der militärische Despotismus noch nicht zu ersticken vermocht, durch Schimpfworte und rohe Behandlung ganz

getödtet und der Mann demoralisirt wird. Man hört dergleichen freilich nicht bei großen militärischen Paraden, wo eine schaulustige Menge die Truppen umgibt, aber es gibt sonst wohl tausend Gelegenheiten und Fälle, dergleichen zu hören. Sollte man glauben, daß ein österreichischer, adeliger Stabsoffizier, Major Salcher von Ehrenkreuz, Commandant des vierten Bataillons im Tyroler-Jägerregiment*) folgende Phrasen auf dem Exercierplatze vor der Porta Peschiera zu Verona debütirte: Tausend Sakerment Schwerenöther, wohin ist er allignirt? Diese Frage wurde an den, an die Stelle des abwesenden Offiziers getretenen Unterjäger, der sich bei dem Front-Marsche des Bataillons ein point de Vue zu wählen hatte, gerichtet. Auf die Antwort: „Auf das schwarze Haus, Herr Major,“ erfolgte die belehrende Ripplir: „Was schwarzes Haus, er häuserner Schwerenöther, ich lasse ihn krumm schließen, daß er schwarz wird, Er Gsel.“ Dieser eiblich wahren Angabe kann ich noch als Seitenstück hinzufügen, daß dieser selbe

*) Ich ziehe es vor, die Leute gleich bei ihrem Namen zu nennen, da in einer Zeit, wo der unbestimmte Artikel im Interesse der Lage so sehr genothzüchtigt wird, es wohl Noth thut, seine Pfeile auf ein bestimmtes offenes Ziel abzuschießen.

Stabsoffizier an demselben Orte gegen einen Kabe-
ten² zusprengte und ihm mit dem flachen Säbel den
Tzako vom Kopfe schlug. Wenn auch nicht alle
Offiziere solche rasende Rolands sind, so ist darum
ein ungebührliches Schimpfen und Fluchen nicht we-
niger im Schwunge; selbst Männer, die nicht ohne
Bildung und besseres Gefühl, haben sich unwillkür-
lich diese schlechte, nur den Schmähenden selbst ent-
würdigende Gewohnheit angeeignet. Sollte übrig-
ens nicht auch das Er mit dazu beitragen, solchen
unanständigen Worten gewissermaßen einen freieren
Einlaß zu verschaffen? Jedenfalls ist es unpassend,
daß selbst noch Unteroffiziere mit Er betitelt werden.

Obgleich es in den letzten Jahren beinahe zum
allgemeinen Gebrauch geworden, die Korporale mit
Sie zu benennen, so ist es doch noch keine Vor-
schrift, und Verfasser dieses hat es selbst erlebt, daß
Offiziere, um einem, einem Unteroffizier ertheilten
Verweise mehr Nachdruck zu geben, ihn wieder mit
Er benannten, nachdem sie ihn vielleicht eine Stunde
früher Sie genannt. Wo liegt da die Konsequenz,
und wessen Ehre ist durch ein solches folgewidriges
Benennen mehr kompromittirt?

Es ist unläugbar, daß, im Vergleich mit den
Zuständen der österreichischen Armee vor einem De-

zennium die Humanität gleich angemessene Maßregeln gegen herabwürdigende Beschimpfungen zu treffen wissen wird. Auch in einem dem Stabilitätsprinzip huldigenden Staate müssen solche Zugeständnisse gemacht werden, da ohne sie das verletzte, jedem Menschen tief innewohnende Rechtsgefühl und die verachtete Menschenwürde früh oder spät gewaltig gegen das Bestehende reagiren und einen Zustand gränzenloser Zügellosigkeit und Anarchie herbeiführen würden.

Von welcher Seite sind denn die erst in den letzten Monaten, sowie in den letzten Jahren, an Vorgesetzten verübten, prämeditirten Morde zu betrachten? Ich befand mich vor mehreren Jahren in Wien, als eben in einem Zeitraume eines Vierteljahres ein Korporal und zwei Feldwebel durch die Hände gemeiner Soldaten fielen.

Ich sah in der Alsterkaserne den Blik des Schusses, der einen Korporal von Hessen-Homburg gegen 12 Uhr Mittags niederstreckte. Ein gemeiner, unter seinen (des Korporals vom Zuge) unmittelbaren Befehlen stehender Soldat hatte mit kaltem Blute, ohne vorhergehenden Wortwechsel, seinen Karabiner geladen und den, auf den stets betretenen Gängen der Kaserne befindlichen Korporal erschossen.

Warum? Es war ihm durch dessen Anzeige eine verhältnißmäßig geringe Strafe, in zwölfstündigem Kurzschließen bestehend, ertheilt worden. Wir wollen dies allerdings nicht als das einzige Motiv, das ihn zu der furchtbaren Rache bestimmte, gelten lassen, aber wir fragen, welchen zahllosen Mißhandlungen im Dienste, welchen anscheinend kleintlichen, aber für den gemeinen Mann doch drückenden Quälereien mußte dieser Unglückliche nicht ausgesetzt gewesen sein, ehe er, durch einen anscheinend so geringfügigen Umstand, zu Vollführung der blutigen That getrieben wurde? In unserer schreibseligen Zeit gibt es gar viele Philanthropen, Humanitarier, Sozialisten, die sich Organisation der Arbeit, Erleichterung des Schicksals der Volksklassen, Volksbildung zur Lebensaufgabe gemacht haben, es gibt ferner unter der Aristokratie, sie sei nun auf Geburt oder Reichthum basirt, gar Viele, die in den Reihen der Armeen dienen, glänzende Uniformen und bei passender Gelegenheit eingelernte Humanitätsphrasen zur Schau tragen, aber Niemand von all' den Genannten ist je fähig gewesen oder wird es je sein, zu begreifen, was es heißt, österreichischer gemeiner Soldat zu sein, und wie tausendfach härter eine solche Existenz ist, wenn deren Eigenthümer

auch nur ein schwacher Funken von dem Lichte des Jahrhunderts geworden. Welche wahrhafte Seelengröße gehört dazu, ein solches Schicksal zu ertragen! Man muß, wie der Verfasser dieses Buches, mit dem gemeinen Soldaten gelebt, dessen Brod gegessen, seine Kammer bewohnt, sein Schicksal getheilt haben, um sagen zu können: „Ich kenne sein Loos.“ Der Dienst schwebt wie das Schwert des Damocles über seinem Haupte, und ich hörte einen hochgestellten Offizier oft mit einer Art stolzer Selbstgenügsamkeit wiederholen: „Der praktische Offizier, der sich auf seinen Dienst versteht, wird stets bei Musterung seiner Truppen an Jedem einen Fehler entdecken können; stellen Sie mir ein Regiment en fronte auf, öffnen Sie die Glieder und bezeichnen Sie mir den zwanzigsten, hundertsten oder tausendsten Mann, so bin ich sicher, an ihm bei strenger Musterung einen Tadel zu finden, dessenthalb ich ihn in Strafe nehmen kann. So schwer ist es, das Reglement in all' seiner Ausdehnung genau zu befolgen!“

Wenn er statt dieses Schlusses gesagt hätte, so sehr leicht ist es, den Untergebenen zum Spielzeug launenhafter Willkür zu machen, wäre der auf lei-

der allzu wahren Prämissen basirte Schluß weit folgerichtiger gewesen.

Ich kehre zu jenen wilden Ausbrüchen der Rache an Vorgesetzten zurück und frage: Was mußte Alles vorausgegangen sein, um den sonst in träger, stumpfer Apathie versunkenen Geist eines Individuums dieser Klasse so zu reizen, daß er sich endlich zu einer, offenbar durch lange Zeit prämeditirten, Gewaltthat entschloß?

Der österreichische Soldat, ich spreche von dem Proletarier, ist im Allgemeinen religiös und hegt vorzüglich vor seinen Offizieren einen tiefen Respekt, wenn selbe sich nicht in seinen Augen durch inconsequentes Benehmen, Partheilichkeit oder Unkenntniß des Dienstes zu sehr blos stellen. Eine solche That ist also das Resultat eines lange genährten, tief verborgenen Grolles, durch partheiische, lieblose, inhumane Behandlung erweckt. Wird man begründete Einwendungen machen können, wenn ich behaupte, daß solche Ereignisse, die sich in dem letzten Lustum mehrfach wiederholten, Zeichen der Zeit sind? Das Bewußtsein der Menschenrechte dringt mit dem aufklärenden Lichte des Jahrhunderts mit unwiderstehlicher Kraft in die dichten Massen, und jene vor dem Geseze und dem Rechte freilich nicht zu

entschuldigenden Thaten sind die Vorläufer der Emanzipation von einem den Menschen unwürdigen Joche, es sind trübe Wolken an dem Himmel der militärischen Tyrannei.

Eine solche That, wenn auch von dem unbittlichen Geseze mit dem Strange bestraft, läßt auf die großen Massen stets einen gewaltigen Eindruck zurück: sie zerstört den Nimbus, welchen die militärisch=evangelische Unverletzlichkeit um die soldatischen Halbgötter zieht, das gegebene Beispiel der persönlichen Rache für tausendfach erlittene Unbill ist eine Cadmusfaat, die ihre vielfachen blutigen Früchte bringt.

Man findet den Gefährten entschuldigungswerth, man zählt sich gemeinschaftlich all' das Unrecht, all' die Akte grausamer Willkür auf, deren Opfer er gewesen, und endet damit, es ganz natürlich zu finden, daß er, des Lebens überdrüssig, statt eines nutzlosen Selbstmordes, dem seines Quälers ein Ende macht, sicher durch das richtende Gesez den eigenen Tod zu finden.

Ich erzähle hier Selbsterlebtes, denn ich habe die Kammer des gemeinen Soldaten getheilt und dessen Ansichten, Gespräche und Denkungsart aus eigener Erfahrung kennen gelernt.

Daß eine solche That ihren Eindruck auf Höhere wie Niedere nie verfehlt, beweist der Umstand, daß gerade in dieser Epoche häufigere Subordinationsvergehungen vorkamen, und die Drohung des Mordes gegen strenge, unbeliebte Vorgesetzte beinahe zur Tagesordnung wurde. Man hat solche Drohungen allerdings mit der größten Strenge unterdrückt und sehr bestraft, aber der, für die Erhaltung der strengen Subordination höchst gefährliche Eindruck, läßt sich nicht so leicht verwischen, wenn man auch Jeden, der nach einem solchen Ereigniß seinem Vorgesetzten mit gleichem Schicksal droht, mit 70 Stockstreichen bestraft, wie dies bei einem in Wien liegenden Truppenkorps der Fall war.

Höhere Vorgesetzte vom Generale aufwärts sind, wenn sie auch ein noch so strenges Regiment führen, dem Ausbruch des Unwillens und der Rache ihrer Untergebenen nie so sehr oder auch gar nicht ausgesetzt, da sie nie in solche persönliche Berührung mit denselben kommen, wie der Subalterne und der Unteroffizier; abgesehen davon, ist sich das alte Sprichwort: „Der Korporal ist propre, wie der General“, dabei stets bewahrheitet. Höher stehende Offiziere haben meist eine lange Schule militärischer Leiden mitgemacht, die sie, wenn auch nicht immer

menschlischer, so doch vorsichtiger macht. Selten oder nie kommt es jedoch im Militärleben im Allgemeinen vor, daß Offiziere, die Felbzüge mitgemacht haben, den gemeinen Mann mißhandeln, denn vor dem Feinde gediente Offiziere haben den Werth der Zuneigung des gemeinen Mannes, sowie seinen schweren drückenden Stand, kennen und schätzen gelernt.

Der gemeine Mann hält sich übrigens hinsichtlich der von einem hohen Vorgesetzten emanirenden Befehle stets mehr an den ausübenden Obern, da selbst der strengste und kleinlichste Befehl, durch die Art und Weise, wie er ins Werk gesetzt wird, das Drückende entweder verliert oder noch mehr erschwert. Der im hohen Rang stehende Vorgesetzte kann nie jene kleinliche, ewig wachende Tyrannei ausüben, wie dies der Unteroffizier oder Subalterne vermag, der, stets an der Seite des Soldaten, ihm das Leben unerträglich machen kann. Es gibt da kleine Leiden des Soldatenlebens, von denen sich weder Hackländer in seinem „Soldatenleben“ noch Plinius der Jüngere träumen ließ, die aber furchtbar ernst in ihren Folgen nicht selten den Selbstmord nach sich ziehen. Ich sehe mich bei der bekannten österreichischen Geheimnißkrämerei bereits außer Stand, genaue statistische Angaben über die Zahl der vor

kommanden Selbstmorde zu geben, muß jedoch bemerken, daß in neuerer Zeit dieselben häufiger werden und daß bei versuchtem Selbstmorde nicht immer gegen die unglücklichen, zu dieser That getriebenen Menschen zweckmäßig verfahren wird. Leider hat man auch Beweise, daß zu Verhinderung eines Rückfalles entehrende körperliche Züchtigungen angewendet wurden.

Man denke sich nun den Seelen-Zustand eines Mannes, der von vielleicht unheilbarer Melancholie getrieben, einem elenden Dasein ein Ziel zu setzen verspricht und durch einen gar zu oft vorkommenden und unbegreiflichen Vorfall an der Ausführung seines Entschlusses ganz oder theilweise verhindert wird, man denke sich nun einen solchen Seelenkranken, der für seinen im halben oder ganzen Delirium verübten Versuch des Selbstmordes, auf den Altar der militärischen Disciplin, auf der hölzernen Bank hingestreckt wird und zur Verhütung eines Rückfalls seiner Seelenkrankheit, 25 Hiebe auf den Hintern empfängt. Seelenleiden mit Stockprügeln heilen! Die mit Füßen in den tiefsten Noth getretene Menschenwürde schreit da um Rache zu den Menschen; denn auf die Hülfe des Himmels haben schon Viele längst verzichtet. —

Während aber schuldlose Opfer tiefer Melancholie oder Irrsinns, hervorgerufen durch das Evangelium des österreichischen Soldaten, auf der Marterbank dumpfe Schmerzenslaute ausstößt, unterzeichnet der Alte zu Wien, mit zitternder Hand einen Heirathsvertrag, der dem Hause Oesterreich neuen Glanz verleihen und zum Glücke des Volkes mächtig beitragen soll. Aus dem armen Gefolterten wird vielleicht in naher oder ferner Zeit ein leuchtender Beweis, wie vorsorglich die österreichische Justiz für die persönliche Sicherheit (!!!) ihrer Unterthanen sorgt, man wird ihn eines Morgens aus dem weltlichen Beistande der Gerechtigkeit in den des Himmels, d. h., in den eines alleinseligmachenden, bevorzugten Himmelskandidaten, zu schlicht deutsch, Geistlichen entlassen und den dreibeinigen Altar wird ein neues Sühnopfer zieren; — was liegt daran, so lang das graue halbvermoderte Stabilitätsprinzip durch geprügelte Thiere und hingeschlachtete Tausende noch Splitter zu den Krücken erhält, die allein es auf seinen morschen, lebensmüden Beinen zu erhalten vermögen.

Doch kehren wir zu unserem Thema zurück!

Auch unter den Offizieren sind neuerer Zeit häufige Selbstmorde vorgekommen, und die Motive

sind meist Schulden, unglückliches Spiel, manchmal, aber doch nur selten, Veruntreuungen. Man muß in dieser Beziehung lobend anerkennen, daß in den meisten Regimentern das Offizierkorps bei solchen Todesfällen intervenirt, und die bei Privaten gemachten Schulden aus eigenen Mitteln berichtigt. Vor ungefähr zwei Jahren erschoss sich in Ferrara ein k. k. österreichischer Hauptmann des Kaiser-Jäger-Regiments, nachdem er den größten Theil der ihm anvertrauten ärarischen und Mannschaftsgelder*) durchgebracht und außerdem einige Tausend Gulden Schulden gemacht hatte. Das Offizierkorps des Kaiser-Jäger-Regiments zahlte aus eigenen Mitteln sämtliche Schulden, mit Ausnahme der veruntreuten ärarischen Gelder, die nur durch die Schuld der Obern verloren gingen, da man diesen Offizier als schlecht konduittirt kannte und ihm ungeachtet ähnlicher Vergehungen, die man bisher mit unzeitiger Nachsicht übergangen, dennoch eine Kasse anvertraut hatte.

*) Privatgelder der Mannschaft werden stets beim Regimente oder den Kompagnien deponirt, alle mit Geld einlaufenden Briefe vom Kompagnie-Kommandanten eröffnet, und Summen über 20 fl. nie auf einmal verabsolgt.

Der Selbstmord kommt im Durchschnitt am häufigsten bei deutschen und slawischen Regimentern, bei ungarischen und italienischen Regimentern dagegen weit seltener vor. — Diese vier Nationen bilden die österreichische Armee. Wir wollen eine kurze Charakteristik der vier Nationalitäten versuchen.

Der deutsche Soldat ist unbeholfen, schwerfällig, dient die ersten Jahre meist mit großer Unlust, und obgleich im Durchschnitt armer Bauern Kind, will ihm die kümmerliche Existenz, die er mit den 5 Kreuzern Löhnung*) führt, nicht recht behagen. Wenn wir sagten, er sei unbeholfen und schwerfällig, so bezieht sich dies hauptsächlich auf seine erste mechanische Abrichtung. Was seine geistige Ausbildung anbelangt, so zeigt er Lust, etwas zu lernen, er begreift in der Schule ziemlich leicht, und wenn er die ersten Jahre seiner mühevollen 14-jährigen Laufbahn hinter sich hat, so erwacht unwillkürlich die Lust am Soldatenleben in ihm, falls er mit seinem Regimente in deutschen Provinzen bleibt. In Ländern fremder Zunge ist er eher miß-

*) Wir werden bei der Löhnung des gemeinen Mannes darauf zurückkommen, was der Mann Alles für Ausgaben zu bestreiten hat, von diesen 5 Kreuzern Löhnung, und wie es ihm möglich ist davon zu leben.

muthig, und er zieht nur höchst ungerne nach Italien, dessen Klima und Lebensweise, der er sich dort fügen muß, ihm nicht zusagen.

Abgesehen davon, ist der deutsche Soldat in Italien für die Landeseinwohner ein Gegenstand der tiefsten Verachtung und des ingrimmigsten Hasses. Auch der italienische Soldat ist bei seinen Landsleuten nicht besonders beliebt, und nur der Gedanke, daß er wider seinen Willen dienen muß, mildert diese Abneigung. —

Die Italiener nennen die österreichischen, wie alle anderen Soldaten spottweise „Carne del rè, carne dell' imperatore, carne del papa“ etc. *). Eine sarkastischere und treffendere Bezeichnung dieses Standes, der als Werkzeug in der Hand der Mächtigen nur da ist, um für ihr Interesse sein Blut zu vergießen, dürfte wohl nicht leicht aufgefunden werden. Es kommen im Allgemeinen wenig Subordinationsvergehen vor, die deutschen Unterthanenbegriffe lassen dergleichen Gedanken nicht durchbringen; auch von Diebstahl hört man in diesen Regimentern nur äußerst selten. In seiner äußern Erscheinung

*) Fleisch des Königs, Fleisch des Kaisers, des Papstes u. s. w.

nimmt er nicht sehr für sich ein, er hat etwas Trostloses, Charfreitagartiges in seinem Aussehen und erinnert mit seiner weißen Montur, den blauen unaussprechlichen und den durch die Ramaschen entstellten und unförmlich breit gemachten Füßen an die seltsamen Figuren der Frohnleichnamsschiffe, die in den alten Originalausgaben Lope de Vega's als Illustrationen beigegeben. Die Haltung des deutschen Soldaten ist meist steif, ungraziös, der malkontente mürrische Michel blickt manchmal aus ihm heraus, aber immer nur mit strenger Beibehaltung der perpetuirlichen, schiefen Ebene, die dem höflichen deutschen Rückgrate angeboren ist.

Unter den vielen Nationen, aus denen die österreichische Armee zusammengesetzt, ist er dem Kaiserhause zwar nicht am anhänglichsten, wie man schon behauptet, aber diese Macht wird unter Allen am sichersten auf seinen unwandelbaren Gehorsam zählen können, da von einem Nationalgefühl im deutschen resp. österreichischen Soldaten keine Rede ist. Wie er als Bauer nur die slavische Unterthänigkeit gegen seinen Gutsherrn oder Obrigkeit, bis zum gestrengen Herrn Gerichtsdienergehülften herunter kannte, so kennt er auch jetzt nur die willenlose

schweigende Unterwürfigkeit gegen seine militärischen Obern.

Obgleich ihm die Anhänglichkeit an das Kaiserhaus genug gepredigt wird, so sind seine Begriffe und Ansichten doch noch nie zu der Entwicklung gelangt, daß er einsehen sollte, warum er eigentlich einem Manne, den er gar nicht kennt, der ihn 14 Jahre von seiner Heimath entfernt und ihn während derselben einem harten, mühevollen Leben ausgesetzt, das gegen jenes des letzten Adersknechtes seines Guts Herrn ein Paradies ist, besonders anhänglich sein sollte*)!

In einem absoluten Staate ist der Begriff der Vaterlandsliebe**), der Anhänglichkeit an das Monarchenhaus sehr beschränkt, und man nehme den nächst besten Soldaten der österreichischen Armee und befrage ihn über seine Anhänglichkeit an den Monarchen und das Vaterland, so wird er entweder,

*) Mit denselben Worten hörte ich einen ungefähr 2—3 Jahre dienenden Mann sich nach der Schule, in der man ihm von der Anhänglichkeit und Liebe an den Monarchen gesprochen, darüber ausdrücken.

**) Ich verstehe darunter natürlich nicht die thierische Anhänglichkeit an die Scholle, denn die zeigt sich durch viele Desertionen im Anfange ihres Rekrutenlebens häufig genug.

da er von Natur mißtrauisch, mit den in der Schule erlernten stereotypen Phrasen antworten, oder auch die Antwort überhaupt schuldig bleiben. Aber dessen ungeachtet wird er immer eine feste Stütze der obersten Gewalt sein, da, bei dem gänzlichen Mangel eines selbsteigenen Bewußtseins, in ihm nur der angelernte und mit eiserner Konsequenz von oben aufrecht erhaltene unbedingte Gehorsam zur Erscheinung tritt, der ihn eben so resignirt auf den Manoeuvrierplatz wie auf das Schlachtfeld treibt. Man hat viel vom kriegerischen Patriotismus phantastirt, aber ich behaupte, bei einem unfreien Volke und einer Armee, die selten oder nie *pro focis et aris*, sondern meist nur für den unbedingten Willen eines unumschränkten Herrn kämpft, gibt es dergleichen nicht. Wenn die Soldaten, die man auf das Schlachtfeld treibt, vor ihnen die Feuerschlünde des Feindes, hinter ihnen die Kriegsartikel mit Strick und Exekutionskarre, wenn diese Masse tapfere Thaten, ja selbst Wunder der Tapferkeit verrichtet und sich unerschrocken in Tod und Verderben stürzt, so geschieht es nicht *pro patria*, sondern der Trieb der Selbsterhaltung, der Vertheidigung, so wie der Wuth und Lust am Kampfe, die wir mit den Thieren des Waldes gemein haben,

tritt dann hervor, ohne Enthusiasmus, ohne Vaterlandsliebe und wie die vergoldeten Phrasen alle heißen; — der Unfreie hat kein Vaterland!

Und warum kämpfen die Offiziere solcher Truppen? Aus edlern Motiven? Wohl selten. Scheu vor dem Rufe der Feigheit, Hoffnung zum Vorrücken, Orden, kurz Ehrgeiz vertritt bei diesen die Stelle des kriegerischen Patriotismus.

Im dreißigjährigen Kriege haben deutsche Unterthanen Oesterreichs pro aris et focis gekämpft, und die Geschichte lehrt uns, mit welchem Erfolge.

In den Bauernkriegen im Salzburgischen und Oesterreichischen, die neuere politische Schriftsteller nicht mit Unrecht als die ersten Elemente einer sich noch zu gestaltenden deutschen Revolution betrachten, haben die Ahnen der deutsch-österreichischen Soldaten gekämpft und bewiesen, welcher Unterschied sei, wenn man im Bewußtsein seiner Rechte als freier Mann sich zum Kampfe erhebt, oder wenn man als Söldner kämpfen muß, ohne zu wissen, ob mit Recht, ob mit Unrecht, nur weil es in den Institutionen des historischen Staates liegt.

Die slawische *) Nation bildet den größern

*) Ich verstehe unter Slawen, die Böhmen, Polen, Sla-

Theil der aus den verschiedenartigsten Nationalitäten zusammengesetzten österreichischen Armee.

Der Slawe ist meist von Mittelgröße, stark und kräftig gebaut, von Charakter störrisch, unlenksam und falsch, und diese seine Eigenschaften entwickeln sich unter dem Drucke des ihm verhaßten deutschen Joches in immer höherem Grade. So eng und fest die Slawen unter sich zusammenhalten, eben so streng sondern sie sich von den fremden Nationalitäten ab und in Regimentern, die, wie die mährischen und deutsch-böhmischen aus beiden Nationen (der deutschen und böhmischen) zusammengesetzt sind, zeigt sich diese strenge Absonderung und Abneigung gegen Alles, was nicht ihre Sprache spricht, am entsetzendensten, blutiger Raufhändel, die unter Deutschen und Böhmen am häufigsten vorkommen, gar nicht zu gedenken. —

Die Ausbildung des slawischen Rekruten ist eine der schwierigsten Aufgaben. — Vor allem muß ich vorausschicken, daß die große Mehrzahl der Offiziere bei den slawischen Regimentern, vielleicht elf Zwölftel deutschen oder ausländischen Ursprungs

wacken, Kroaten, Illyrier, Servier und einen Theil der Bewohner Dalmatiens.

sind, und daß von diesen elf Zwölfteln, sehr hoch angeschlagen, vielleicht nur ein Zwölftel Offiziere fähig ist, sich in der betreffenden slawischen Mundart verständlich zu machen. Das gleiche Verhältniß besteht bei den ungarischen und italienischen Regimentern und ich werde auch in der Sache bei Gelegenheit, wenn ich von den Militärsprachen spreche, darauf ausführlicher zurückkommen. Eines der größten Hemmnisse der schnellen Ausbildung des slawischen Soldaten ist also der merkwürdige Umstand, daß meist von sämtlichen Compagnieoffizieren keiner die Sprache des Mannes versteht, den er unterrichten soll. Daß der Slawe mit tiefer Verachtung auf seine Vorgesetzten, die ihm als Leiter und Führer dienen sollen und sich doch eines Dolmetschers bedienen müssen, wenn sie mit ihm zu verkehren haben, herabsteht, versteht sich wohl von selbst, außerdem faßt der slawische Soldat schwer auf, er ist, wie man in den Schulen zu sagen pflegt: begriffstöbig, aber das von ihm einmal Begriffene schwindet ihm nie wieder aus dem Gedächtniß, und derselbe ist nach mehreren Jahren ein bei weitem brauchbarer Soldat als der Deutsche, obgleich Letzterer weit kürzere Zeit zu der sogenannten militärischen Abrichtung erfordert.

Der Slawe liebt die österreichische Herrschaft so wenig wie der Italiener und der Ungar, und dem zufolge auch den deutschen Offizier nicht, der ihm nicht selten seine Naturalität entgelten läßt, abgesehen davon, daß er die wenigen Deutschen, die sich in solchen Regimentern befinden, beinahe stets bevorzugt, ein Umstand, der wohl weniger durch angeborene Abneigung des Deutschen gegen den Slawen (ein österreichischer Offizier hat ohnehin meist nur anbefohlene Sympathien und Antipathien) als aus der schon vorerwähnten Sprachunkunde entstehen mag, welche letztere ihn natürlich dem Deutschen näher stellt. Daß dies die Abneigung des Slawen nur noch vermehrt, ist eine natürliche Folge, daher sind auch Strafen wegen Ungehorsams und Widerspächlichkeit bei slawischen, italienischen und ungarischen Regimentern weit häufiger an der Tagesordnung. Der Slawe, der weit mehr Nationalgefühl in sich trägt als der Deutsche, sieht sich mit entschiedener Abneigung und Widerwillen in Gegenden versetzt, wie Italien, wo man seine Sprache kaum dem Namen nach kennt, und wo das Klima, Sitten und Gebräuche des Landes den ihm angeborenen Gewohnheiten gerade entgegengesetzt sind. Das nationale Bewußtsein tritt nicht selten kräftig zum

Vorschein, und die letzten Versuche der Polen im Jahre 1840 und 1846 mögen den Beweis dafür liefern.

Man hat die Vorgänge des Jahres 1840, welche denen des Jahres 1846 zum Vorspiel dienten, in den öffentlichen Blätter sorgfältig in einen Schleier zu hüllen und der Sache den Anschein zu geben versucht, als hätten nur einige, mit dem langsamen Avancement mißvergnügte Offiziere einen Aufstand zu erregen gestrebt, um durch ihn zu Ehren und Würden zu kommen. Aber nichts ist lächerlicher und ungereimter, als diese Behauptung, und wenn man, wie Verfasser dieser Zeilen, viele der unglücklichen Theilnehmer persönlich kennt und Jahre lang mit ihnen gelebt, so läßt sich wohl mit Recht diese Behauptung aufstellen. Das Motiv dieser mißleiteten Theilnehmer war glühender Patriotismus, der in der Phase der Exaltation die ihm drohenden Gefahren leider stets zu mißachten und zu unterschätzen pflegt.

Daß unter vielen, wissenschaftlich gebildeten und größeren Theils in Militärakademien erzogenen Offizieren, sich auch Individuen befunden haben mögen, die nur in der Hoffnung auf materielle Vortheile sich einem so gewagten Unternehmen anschlossen,

und die von den Leitern desselben auch um anderer als ihrer moralischen Vorzüge wegen zugelassen wurden, will ich nicht in Abrede stellen. Aber bei welcher Revolution hat es nicht Ehrgeizige gegeben?

Und was beweist deren Vorhandensein gegen die beabsichtigte Umwälzung? Es liegt allerdings in der Politik Oesterreichs, den verunglückten Versuch so geringfügig und unbedeutend als möglich erscheinen zu lassen, aber wer hindert uns, wenn auch nach Jahren, die Wahrheit aufzudecken? Nicht nur Offiziere, sondern auch Unteroffiziere und Gemeine waren in jener Verschwörung, deren Verzweigungen noch immer nicht vollkommen entdeckt, theilhaftig, und als ein erbauliches Beispiel der prompten Militärjustiz möge die gewissenhafte Angabe dienen, daß noch im Jahre 1845 Offiziere und Unteroffiziere im Wiener Stabs-Stockhause sich in Untersuchungsarrest befanden. Wenn Namen etwas zur Sache thäten, so könnte ich mehrere derselben anführen.

Um aber auf unsere eigentliche Folgerung, die ich eben aus dem vorliegenden Beispiel herleite, zurückzukommen, frage ich, welche Motive bestimmten die aus dem Bauernstande hervorgegangenen gemeinen Soldaten, sich bei diesem gefährvollen Unter-

nehmen zu betheiligen? Was konnte der gemeine Soldat, ohne Bildung, ohne Kenntnisse, nur durch den Besitz der physischen Kraft und deren Anwendung zu Gunsten des Aufstandes, für denselben von einigem Nutzen, was konnte er persönlich für günstige Resultate davon hoffen? Was für Vortheile konnten ihm persönlich daraus erwachsen? Konnte er auf Beförderungen, Ehrenstellen, erhöhten Sold, humanere Behandlung hoffen? Gewiß nicht, zu den Ersteren fehlten ihm die moralischen Eigenschaften, mit dem erhöhten Solde würde es, selbst im günstigen Falle, noch immer schlecht ausgesehen haben, und was die humane Behandlung betrifft, so wurde ihm die von den bei der Revolution betheiligten Offizieren ohnehin zu Theil, denn Männer, die sich für die Sache des Volkes erheben, pflegen gewöhnlich nicht Männer des Volkes zu mißhandeln. Nur das unterdrückte Nationalgefühl, das Bewußtsein, daß so viele Millionen Slawen unter der Herrschaft der dreifach geringeren Anzahl Deutschen ständen, der Haß der Slawen gegen deutsche Herren, der sich von König Ottokar's Zeiten bis jetzt unverändert fortpflanzte, dieser gewaltige volksthümliche Haß loberte in der Brust des gemeinen slawischen Soldaten, und es ist kein geringer Beweis für meine

Behauptung, daß die gebildeten umsichtigen Männer, die das Banner der Freiheit zu erheben gedachten, sich der Discretion ihrer Untergebenen hingaben, ohne Verrath zu fürchten. Wer die österreichischen Kriegsgesetze kennt, die mehr noch als die Draconischen selbst Verrath und Denunziation fordern und belohnen, wie ich dies in der Folge mit Beispielen belegt erörtern werde, der muß entweder die Unflugsheit jener Männer, die die gemeine Mannschaft in ihr Unternehmen zogen, höchst thöricht finden, oder, was näher liegt, in der slawischen Soldateska eine kräftig ausgeprägte Nationalität und alle schon gährenden Elemente einer bevorstehenden Umwälzung finden. Die Entdeckung jener Verschwörung geschah von österreichischer Seite durch einen deutschen Offizier und nicht durch einen Angeber aus der gemeinen Mannschaft. Doch verfolgen wir nach dieser kurzen Abschweifung unsere Schilderung der militärischen Nationalitäten*). Die Wiederholung dieses

*) Wie die öffentliche Stimme über die Polen und deren Gesinnung sich ausdrückt, haben die Konstitutionellen Jahrbücher in G. Struve's trefflichem Aufsatze: „Ueber die politischen Strebungen unserer Zeit“ ein Beispiel gegeben. Er sagt: Wenn einmal die Frage entstehen sollte, ob polnisch, ob österreichisch, so werden die Gallizier nicht zweifelhaft sein, und Oesterreich den Rücken wenden. (Konst. Jahrb., 3. Bd, 1844.)

polnischen Trauerspieles fand nun auch im Jahre 1846 statt, und hat zu den vorliegenden Zeilen, die ich schon im Jahre 1845 im ersten Bande der konstitutionellen Jahrbücher niederlegte, den unwiederleglichen Beweis geliefert. Uebermals haben Offiziere und Soldaten an dem Aufstande Theil genommen, auch bei diesem Versuche war, wie man aus der Geschichte dieses Aufstandes ersehen, nicht die unrühmliche Motive schlechter Avancements und was dergleichen Lappalien mehr vorgebracht wurden, sondern das gewaltige nationale Bewußtsein, was jene Theilnehmer einem beinahe sichern Tode oder dem noch furchtbarern Inquisitionsverfahren der österreichischen Regierung entgegen trieb; so wenig als man die Aussetzung der Preise auf Menschenköpfe, (speziell im Wadowicer Kreise) wird läugnen können, so sehr sich auch die gute Presse bemüht hat, der Sache ein seidenes Mäntelchen umzuhängen, so wenig wird man in Abrede stellen können, daß man bei Offizieren und Soldaten, die sich bei dem neuesten Aufstande bethelligt, die Folter angewandt. Wenn ich von einer Folter spreche, so verstehe ich natürlich nicht die mittelalterlichen Marterwerkzeuge, sondern die ganz einfache konstatierte Thatsache, daß man solchen gefangenen Offizieren Tage lang

jedwede Nahrung und Getränke entzog und die gemeinen Soldaten prügelte, um sie zum Geständniß von Mitschuldigen und dem Gang der Verschwörung, soweit ihn selbe kennen konnten, zu bringen. Ueberhaupt haben sich bei der letzten polnischen Katastrophe mehrere auffallende Erscheinungen auch außerhalb der Gerichtshöfe kund gegeben. Die österreichische Presse, das heißt, der österreichische Beobachter und die Privat=Wiener=Zeitung, haben sich zum nicht geringen Erstaunen aller Jener, welche die officiële Schlafmüßennatur aller österreichischen Blätter kennen, zum erstenmal in eine animose Polemik gegen deutsche Zeitungen, und zwar speciell gegen die Allgemeine Preussische Zeitung und die Breslauer Zeitung eingelassen, und, man konnte aus dem gereizten bitteren Tone ihrer Ergießungen wohl merken, wie sehr sich Diejenigen, welche seit vielen Decennien zum erstenmale in den eigenen inländischen Organen vernehmen ließen, gereizt und gekränkt fühlten.

Das Sprichwort „qui s'excuse s'accuse“ hat sich wohl nie besser bewährt. Andererseits benahmen sich die Blätter, welche die deutsch=katholische Richtung verfolgen und vertreten, mit einer Taktlosigkeit, die ihres Gleichen sucht.

Es ist wohl eine ganz natürliche Consequenz,

daß eine Partei, die für die geistigen Fortschritte auf kirchlichem Boden so entschieden und energisch kämpft, wie es bei den Vorkämpfern der deutsch-katholischen Sache der Fall ist, auch dem entschiedenen politischen Fortschritte huldigen muß. Es ist doch wahrlich für Niemanden ein Geheimniß oder eine ungelöste Frage mehr, daß die deutsch-katholische Bewegung eine entschiedene politische und keine rein kirchliche ist. Und so viel man auch versucht hat, sei es nun aus deutscher Schüchternheit oder der Furcht, die Regierung möge hinter den Deutschkatholiken Demagogen und Communisten wittern und ihnen die staatliche Anerkennung weigern, dieser Bewegung einen kirchlichen Mantel umzuhängen, so sehr man sich auch gegen alle solche Zumuthung sträubte und erklärte, man wolle nur innerhalb der Kirche zweckmäßige Reformen: Niemand hat sich je die wahre politische und sociale Grundlage dieser Bewegung verhehlen können. Der Verfasser dieses Buches, ehemals dem römisch-katholischen Bekenntniß angehörig geboren, und entschiedener Anhänger Feuerbachs, erklärte, ohne schon von den Consequenzen, die man aus seinen Worten ziehen würde, in einem an Pfarrer Albrecht in Ulm gerichteten, und in den nächsten deutschen Blättern veröffent-

lichten Brief, seinen Uebertritt zur deutschkatholischen Gemeinschaft, nicht aus religiösen, sondern rein aus socialen Gründen bewerkstelligt zu haben, und indem er nicht ohne Absicht seinen Beitritt zur deutsch=katholischen Gemeinschaft erklärte, verstand er darunter, daß er nicht der kirchlichen Principien halber, über die er sich seine Meinung vorbehalte, übertrete, sondern nur deshalb, weil er den Namen und die Rechte, welche sich mit jener Gesellschaft, die sich Deutschkatholiken nennen, verbinden, aus politisch=socialen Motiven annehmen und mit denen der römisch=katholischen Kirche vertauschen wolle. Doch um auf die Lächerlichkeit des tactlosen Benehmens der deutsch=katholischen Organe zurück zu kommen, so erinnern wir die Leser an jene gemeine, höhnische und zugleich kriechende Schadenfreude, mit welcher diese Organe, speciell die Süddeutschen, berichteten: An dem Aufstande der Polen habe kein Deutschkatholik Theil genommen, wohl aber seien viele römische Priester bei dem Aufstande theilhaftig gewesen. Eine gemeine Denunziation und eine Schmähung des edlen aufopfernden Kampfes einer Heldennation.

Diese schmachvollen, niedrigen Lasterungen sind aber eben die unsichtbaren Consequenzen der politischen

Scheinheiligkeit der Mehrzahl der Deutschkatholiken, die entweder ihren Regierungen gegenüber das fromme gute Kind spielen wollen, oder das Wesen ihres Glaubensbekenntnisses und seine demokratischen Principien nicht zu begreifen vermögen.

Das Königreich Ungarn erhält seine Armee aus Mitteln, unabhängig vom Staate, dem jedoch die uneingeschränkte Disposition über dieselbe bleibt. Die Mehrzahl der ungarischen Regimenter besteht aus Slawen und Deutschen, und da Ungarn selbst nur zwei und eine halbe Million Magyaren zählt, so ist auch dem zufolge die Zahl der echt ungarischen Soldaten sehr beschränkt. Der Ungar, vom gemeinen Soldaten bis zur höchsten militärischen Rangstufe, bewahrt den gleichen Stolz auf seine Abkunft, auf seinen Adel (eine große Anzahl der ungarischen Soldaten sind Edelleute) und seinen Haß gegen das deutsche Regiment.

Man mag in den Zeitungen aller Farben noch so viel über Loyalität und Anhänglichkeit an das Kaiserhaus sprechen, die Ereignisse selbst sind der schreiendste Widerspruch auf solche Phrasen, und der Empfang des Regierungskommissärs auf dem Landtage von 1844 liefert einen Pendant zu den loyalen Zuneigungstableaux. Der ungarische Sol-

dat ist stolz auf seine Nation, seine Abkunft und seine physischen Eigenschaften. Er ist im Durchschnitt groß und kräftig gebaut, hat schöne Formen, die durch die Art seiner Abjustirung (enganschließende Beinkleider und Schnürschuhe) weit besser und vortheilhafter hervorgehoben werden. Auch er ist, wie der Slawe, äußerst widerspenstig und hartnäckig, vorzüglich dem deutschen oder ausländischen Offizier gegenüber, und Subordinationsvergehen kommen bei ihm am häufigsten vor. Körperstrafen werden leider weit mehr bei ungarischen Regimentern angewendet, obgleich sie nur von geringer moralischer Wirkung sind. Ich sah ungarische Soldaten 70, 80, ja 100 Stoßstreich ohne einen Laut der Klage oder des Schmerzes aushalten, ohne, wie es häufig vorzukommen pflegt, um Nachsicht zu bitten, nach vollendeter Strafe die Bank, auf der sie lagen, auf sich nehmen, an ihren Ort tragen und sich bei dem die Execution kommandirenden Offizier für die erhaltene Strafe bedanken, ohne das geringste Zeichen von Reue oder Schmerz zu verrathen, obgleich eine solche barbarische Strafe, von zwei kraftvollen Männern ertheilt, schon manchen Soldaten für immer zum Krüppel gemacht hat. Ueberhaupt ist die Prügelstrafe bei den ungarischen Regimentern ein

beinahe täglich vorkommendes Ereigniß und Stephan Thurm hat in seinen Schilderungen des österreichischen Militärlebens, wenigstens was die Ungarn anbelangt, noch immer recht, wenn er behauptet, daß derjenige, welcher noch keine Prügel erhalten, unter seinen Kameraden nicht angesehen sei. Uebrigens ist der Ungar diese Strafe von seiner Heimath aus, wo ihn der Guts herr oder Comitats- oder Gemeindebeamte wegen der geringfügigsten Umstände Hiebe geben lassen kann, schon ziemlich gewohnt.

Durch die Art der ungarischen Conscription werden die Cadres der ungarischen Regimenter nicht immer besonders zweckmäßig ausgefüllt; Slawen, Deutsche und Ungarn sind im bunten Durcheinander, aber den eigentlichen Magyaren findet man unter Hunderten heraus. Im Regimente selbst halten alle diese verschiedenartigen Nationalitäten ziemlich zusammen, und es herrscht mehr Einigkeit, als man glauben sollte; dagegen sind Konflikte mit deutschen Regimentern nicht selten und führen oft blutige Resultate herbei. In Wien waren in den Jahren 1838—39 solche blutige Auftritte so häufig, daß das Stadtkommando den betreffenden Regimentern gewisse Bezirke anwies, die sie bei ihren Spa-

ziergängen nicht überschreiten durften, so daß dieselben außer aller Berührung bleiben mußten. — Ich komme bei dieser Gelegenheit, wo ich von dem Charakter des ungarischen Soldaten spreche, auf eine von den ungarischen Ständen schon oft und vergeblich erneute Forderung zu sprechen. Die ungarischen Stände verlangen, daß in den von dem Königreich Ungarn bezahlten Regimentern auch nur Landeskin-der, die der Landessprache vollkommen mächtig (was meist nicht der Fall ist), die Offizierschargen ausfüllen sollen. Es ist Thatsache, daß bei den ungarischen Regimentern, besonders jedoch bei der Kavallerie, kaum ein Zehntel der Offiziere geborene, der Sprache kundige Ungarn sind, und die Husaren-Regimenter des Königreichs sind zu wahren englischen Kolonien geworden, da der größere Theil der in der österreichischen Armee dienenden Engländer bei der ungarischen Kavallerie steht.

Daß sich diese Herren nicht die Mühe geben, die ziemlich schwierige ungarische Sprache zu erlernen, versteht sich bei der angeborenen Selbstgenügsamkeit derselben von selbst, und eben so wenig be-fassen sich die sonstigen Ausländer oder Deutschen besonders damit. Der Feldwebel oder Wachtmeister, der deutsch verstehen muß, ist ja zum Dolmetscher

da. Um nun sowohl diesen Uebelständen abzuhef-
 fen, als auch für die Eingeborenen zu sorgen, stell-
 ten die ungarischen Stände jene Forderung, von
 deren Nichterfüllung sie im Voraus hätten überzeugt
 sein können, wenn nicht schon die Vorgänge mit
 der projectirten ungarischen Ludwigsakademie zu
 Pesth, die nach Art der Neustädter Militärakademie
 eingerichtet worden und in welche ausschließlich Lan-
 deskinder kommen sollten, sie hätten hinlänglich beleh-
 ren sollen; das Kapital, die ständische Verwilligung,
 ja selbst das Gebäude, alles Erforderliche ist da,
 ja selbst die zu ernennenden Professoren sollen be-
 reits vorgemerkt sein, und doch ist von der Eröff-
 nung dieser Anstalt noch keine Rede. Ungarische
 Regimenter mit ungarischen Offizieren würden dem
 Staate eben so wenig willkommen sein, als italia-
 nische Regimenter mit nur italienischen Offizieren,
 da bei etwaigem Aufstande der einen oder der an-
 dern Provinz die Regierung schwerlich auf solche
 Regimenter zählen könnte.

So sehen wir auch diese Massen von Auslän-
 dern, die mehr als der Inländer begünstigt werden,
 und nirgends tritt der diplomatische Nepotismus,
 wie sich dies bei der Infanterie von 1830 in Ita-
 lien und den beiden letztern Aufständen in Polen

hinreichend bestätigt hat, so sehr hervor, als im Avancement der österreichischen Armee. Von Gesandten empfohlene Ausländer dienen 1—2 Jahre als Kadeten und werden rasch zu Offizieren befördert, wechseln als solche häufig die Regimenter mit stets höherem Range und gelangen in wenigen Jahren dahin, wohin ein Inländer erst nach 15—20 Jahren tabelloser Dienstzeit gelangt. Es giebt Regimenter, wo sich alle Nationen des civilisirten Europas einander begegnen, und Verfasser dieses Buches diente selbst in einem Regimente, wo England, Frankreich, Schweden, Dänemark, Rußland, der Kirchenstaat und der ganze deutsche Bund seine Vertreter hatte*).

In Frankreichs wie Englands Armeen kann kein Ausländer den Offizierscharakter erlangen**), wohl aber dienen viele Hunderte von Engländern und Franzosen in der österreichischen Armee in allen militärischen Rangstufen. Es ist dies ein eigenes

*) Wir werden später auf das Beförderungssystem der österreichischen Armee und dessen Abarten ausführlicher zu sprechen kommen.

**) In die französische Armee kann ein Ausländer nicht einmal als gemeiner Soldat eintreten. Deshalb wurde nach den polnischen, deutschen und spanischen Emigrationen die „Fremdenlegion“ durch ein eigenes Gesetz gebildet.

System, die — Oesterreich unterworfenen — Nationalitäten der Armee zu neutralisiren, indem man den Truppen den Interessen des Landes wie seiner Bewohner ganz fremde und gleichgültig bleibende Individuen als Führer giebt.

In den italienischen Regimentern giebt es wozumöglich unter den Offizieren noch weniger Landesfinder, als bei den ungarischen Regimentern. Der italienische Abtige dient nicht gern unter deutscher Herrschaft, und die wenigen Individuen dieser Klasse, die im österreichischen Heere dienen, werden von ihren Landsleuten nicht mit den günstigsten Augen betrachtet. Abneigung gegen deutsche Herrschaft wie gegen die Deutschen überhaupt ist ein Zug des italienischen Volkscharakters, und wer kann es dieser Nation verargen, wenn man die Bücher der Geschichte durchblättert und all' das Unheil, das von Deutschland aus, von den Hohenstaufen bis auf die neueste Zeit, über Italien gekommen, mit vorurtheilsfreiem Blicke betrachtet. Die österreichischen Soldaten sind im lombardisch-venetianischen Königreich eben so verhaßt, wie im Kirchenstaat die Fremden-, oder besser gesagt, die Schweizerregimenter. Der italienische Soldat, den das Loos getroffen, acht Jahre deutscher Herrschaft unterworfen,

fern von seinem Heimathlande zubringen zu müssen (da die meisten italienischen Regimenter in Böhmen und Ungarn stationirt sind), zeigt einen ganz eigen-
thümlichen Charakter. — Mißtrauisch und verschlossen gegen den deutschen Vorgesetzten, der seiner Sprache nicht kundig, zeigt er andrerseits viel Zuneigung zu denen, die seine Muttersprache mit ihm reden und ihn menschlich behandeln. Entschiedene Abneigung tritt dagegen gegen den Offizier seiner eigenen Nation hervor, der meist, um seine Unparteilichkeit zu beweisen, gegen seine Landsleute weit strenger verfährt, als gegen Fremde.

Der italienische Soldat ist ausnehmend gewandt und ausrichtsam; seine Abrichtung erfordert unendlich weniger Zeit, als die der Rekruten anderer Länder, und er besitzt wirklich eine merkwürdige Gewandtheit, sich die Sprache des Landes, in dem er sich befindet, anzueignen. Die Mehrzahl der nach achtjähriger Dienstzeit austretenden Soldaten ist der, der italienischen Zunge ungelaufigen und schwierigen deutschen Sprache ziemlich mächtig geworden. — Die bei den Regimentern italienischer Zunge am häufigsten vorkommenden Vergehen sind Raufhändel und im Jähzorn begangene Subordinationsfehler. Die Subordination ist ein großes Wort und spielt

eine so wichtige Rolle, daß der Blick, die Miene des Untergebenen selbst dieser furchtbaren Censur unterliegt, deren mißfälliger Bemerkung die Strafe auf dem Fuße folgt.

Die Desertionen sind in neuester Zeit immer seltner geworden, ungeachtet des gelinden Strafverfahrens, das man gegen dies Vergehen, das eigentlich streng genommen den Eidbruch in sich schließt, beobachtet. Am häufigsten kommen dieselben noch bei italienischen und ungarischen Regimentern vor, mitunter finden auch häufige Entweichungen statt, wenn ein Regiment 10—12 Jahre in irgend einer Garnison gelegen, plötzlich von dort aufbricht, um nach einer sehr entfernten Station versetzt zu werden. So lag z. B. das Infanterieregiment Freiherr v. Gollner, Nr. 48, lange Jahre in Bregenz und wurde bei Rääumung Vorarlbergs im Jahre 1840 nach Ugram verlegt. Auf jedem Marsche desertirten von diesem Regimente 6—7 Mann, ja, als die Truppe sich bereits der Militärgrenze nahte, entwichen noch gemeine Soldaten und kehrten nach Vorarlberg zurück. In der benachbarten Schweiz, im Kanton St. Gallen und in Altstätten, arbeiten gegen 80 österreichische Deserteurs, meist von den in Vorarlberg stationirt gewesenen Regimentern, die

bedeutend zur Vermehrung der Population beitrugen. Die Brigade, die bis zum Jahre 1840 in Bregenz und Feldkirch stationirt war, ließ im Zeitraum von ungefähr 8 Jahren gegen 3—400 uneheliche Kinder zurück. Man muß überhaupt bemerken, daß in dieser Beziehung im Allgemeinen eine bedeutende Demoralisation eingerissen, die eben so nachtheilig auf den Dienst, als auf die moralische wie physische Existenz einwirkt. — Leider bedient man sich oft der verkehrtesten Mittel, um eine Abhülfe dagegen zu treffen.

Es sei mir erlaubt, Beispiels halber eines eben so widersinnigen als unpraktischen Befehls zu erwähnen, welcher der Garnison von Ferrara ertheilt ist. In dieser Stadt sind ungefähr 6—7 Gassen, die fast ausschließlich von Freudenbirnen bewohnt werden, welche jedoch unter der strengsten Aufsicht der Polizei stehen. In diesen Gassen ist der Mannschaft, vom Unteroffizier abwärts, der Eintritt bei körperlicher Züchtigung strengstens untersagt. Da sich jedoch unter einem heißen Klima der dem Menschen angeborne Trieb weit schwerer unterdrücken läßt, so suchen sich diese Leute an Orten zu entschädigen, die man der gesetzlichen Aufsicht zu entziehen gewußt hat, ihnen demnach nicht ein ver-

botenes Terrain sind, und als die Folge davon erscheint, daß die Abtheilung der syphilitischen Kranken meist die zahlreichste ist.

In deutschen Städten dagegen, wo die Prostitution nicht so offen geduldet wird und solche Lokalverbote nicht existiren, ist deshalb diese Art von Ausschweifung des Soldaten nicht minder im Gange, und ich erinnere mich, daß im Jahre 1839 in Wien ein Stadtkommandobefehl erlassen wurde, wonach zahlreiche Patrouillen die Glacis vor der Stadt durchstreifen und jedwedes in *flagranti delicto* betroffene Paar arretiren mußten. Ein solcher Befehl, der an und für sich schon einen Beweis von den moralischen Zuständen dieser Stadt giebt, wäre nicht erlassen worden, wenn nicht die äußerste Nothwendigkeit desselben in Folge der maßlosen öffentlichen Ausschweifungen eingetreten wäre. — Ich kehre nach dieser Abschweifung, die uns einen kurzen Blick auf gewisse, meist verborgen bleibende Sittenzustände werfen ließ, auf mein früheres Thema zurück.

Die verschiedenen Nationalitäten der großen österreichischen Armee führen uns folgerichtig auf die verschiedenen Zungen zurück, die in derselben

herrschen. Die allgemeine Sprache ist die deutsche. Auf Deutsch werden alle Kommandowörter ertheilt, in deutscher Sprache wird Bericht erstattet, alle Geschäfte, alle Verhandlungen ohne Ausnahme geschehen in deutscher Sprache. Selbst in Italien, dem einzigen absolut regierten Erblande, wo die Landessprache auch als Geschäftssprache angenommen ist, und die Berichte, selbst nach Wien, in italienischer Sprache erstattet werden, ist für die italienischen Regimenter die deutsche Sprache als Dienstsprache eingeführt *). Eigentliche Militärsprachen, worunter ich jene Sprachen verstehe, die in der österreichischen Armee sich vorzugsweise geltend machen, giebt es sechs. Dieselben sind: Italienisch, Böhmisch, Polnisch, Ungarisch, Kyrisch und Wallachisch. Mehrere dieser Sprachen haben ihre Dialekte, deren besondere Eigenthümlichkeit sie oft dem, der reinen Sprache allein Kundigen, unverständlich macht, und also ihre Anführung rechtfertigt. Ich erwähne hier des Mailändischen (Meney

*) In Südtyrol und Ungarn wird der Geschäftsgang gleichfalls in ersterm italienisch, in letzterm ungarisch betrieben. Es sind dies übrigens zum wenigsten dem Namen nach constitutionelle Staaten.

hino), Bergamaßfischen und Venezianischen, sowie des Dalmatinischen, Slawonischen und Kroatischen, als theilweise Abarten des Illyrischen. Die Mehrzahl der deutschen und ausländischen Offiziere der österreichischen Armee sind, um hier nochmals auf den schon in vielen Blättern und Tagesbroschüren gerügten Umstand zurückzukommen, der erwähnten Militärsprachen und Dialekte völlig unfundig. Woher mag dies rühren? Nach unserer Ansicht hauptsächlich aus dem Umstande, daß der Regimentskommandant selbst oft der Sprache seines Regiments unfundig ist, und daher nicht wohl seine Offiziere auffordern und anhalten kann, etwas zu erlernen, was er selbst nicht kann, obgleich es für ihn eben so nothwendig wäre, wie für sie. Außerdem besteht kein Gesetz, das jeden Vorgesetzten, vom Feldwebel oder Wachtmeister an, zwingt, die Regimentssprache zu erlernen. Wenn man heute eine Verordnung erließ, vermöge welcher Niemand zum Offizier avancirte, der nicht vollkommen die Sprache des Regiments spräche und dies nicht nur in einer Prüfung, sondern durch die That beweisen müßte, indem er z. B. der Kompagnie den Regiments- oder Bataillonsbefehl in derselben erklärte, ohne sich dabei lächerlich zu machen, so

wäre wenigstens für die Folge diesem Uebelstande vorgebeugt. Verfasser dieser Zeilen diente in einem Regimente, wo kaum zwei Sechstel der Offiziere der Landessprache kundig waren. Bei der Compagnie, wo er zugetheilt war, war er allein der Landessprache kundig, und weder der Hauptmann noch der zweite Lieutenant*), wußten genug um mit dem gemeinen Manne ohne Anstoß verkehren oder mit der Mannschaft Schule zu halten und die Befehle der Regimentsbehörden erklären zu können.

Es geschah nicht ziemlich häufig, daß Soldaten, von irgend einem dieser Herren ermahnt oder mit einem Auftrage beauftragt, der ihnen nicht zusagte, demselben wenn sie eben keinen Dolmetscher in der Nähe sahen, antworteten, daß sie nichts verständen, wenn sich dieselben in der ihnen ungeläufigen oder beinahe ganz fremden Sprache ausdrückten, obgleich unter zehn gewiß neunmal zu rechnen ist, daß sie den Vorgesetzten recht gut verstanden.

Der Offizier soll den Unteroffizier bei irgend einem vorkommenden Vergehen nicht öffentlich verweisen, sondern denselben unter vier Augen belehren und ermahnen; wie aber will er das anfangen,

*) Der Oberlieutenant war in einer Militärschule außer der Provinz abwesend.

wenn derselbe kein deutsch, und er die Sprache seines Untergebenen nicht versteht? Diese Unkenntniß ist von den verderblichsten Einflüssen auf den Dienst, wie überhaupt auf das ganze moralische Verhältniß des Vorgesetzten zum Untergebenen. — Der gemeine Mann, der verhältnißmäßig allein von dem Sprichworte „Der Soldat im Frieden sei ein privilegirter Müßiggänger“ eine ehrenvolle Ausnahme macht, mißachtet seinen Vorgesetzten, der sich nicht die Mühe nimmt seine Sprache zu lernen, er weiß recht gut, daß derselbe im Grunde Nichts zu thun hat, und ihm Zeit genug übrig bliebe, sich damit zu beschäftigen.

Der Soldat lernt und liest das Reglement, das den Offizier gewissermaßen zu seinem Beschützer gegen Ungerechtigkeiten und unbillige Behandlung, zu seinem Lehrer und Führer macht*); was muß er nun nothwendig dabei denken, wenn all' diese schönen Eigenschaften, die sein Vorgesetzter besitzen soll, durch die einfache Unmöglichkeit, sich gegenseitig verständlich zu machen, in's Wasser fallen? Obgleich man bisher größtentheils der Meinung war und noch

*) Das Reglement ist zwar das militärische Evangelium, jedoch benützen es die Herren nur dann, wenn es ihren Zwecken entspricht. Priester- wie Soldatenherrschaft haben diese, wie viele andere Eigenthümlichkeiten mit einander gemein.

ist, der gemeine Soldat denke nicht, so ist doch dies in den neuesten Zeiten wenigstens ein großer Irrthum, und die einfachen, oft ziemlich folgerichtigen Reflexionen derselben, haben schon gar manchen harten Konflikt hervorgebracht. So erzählten die Zeitungen jüngst, ein Soldat vom Regiment Deutschmeister habe aus bloßem Lebensüberdruß zu sterben beschlossen, und deshalb seinen Korporal erschossen. Es ist wirklich merkwürdig, wie naiv die Journalistik sich dieser Erklärung bemächtigt und sie überall gleichlautend wieder gebracht hat, ohne zu bedenken, daß ein Mann, der den Entschluß zu sterben faßt, sich nicht entschließt, dies Geschäft dem Henker zu überlassen, und bei der bekannten Gründlichkeit, id est Langsamkeit, der österreichischen Justiz Wochen lang dem gewünschten Tode entgegen zu harren, abgesehen davon, daß es ihn später leicht reuen könnte und er dann vergeblich einen Mord begangen. — Nur ein Dummkopf oder Narr kann einen solchen Entschluß fassen, und Dummköpfe pflegen nicht mit Selbstmordsgedanken umzugehen, da sie sich der Welt für viel zu unentbehrlich halten. Wäre er ein Narr gewesen, so hätte ihn erstlich das Gesetz seiner Unzurechnungsfähigkeit halber nicht erreichen können, und dann hätte man nicht ermangelt, diesen Umstand

bekannt werden zu lassen, um den übeln Eindruck zu mildern.

Jedenfalls hat man sich bei dieser Gelegenheit sehr blamirt, denn will man festhalten, er hätte nur aus Lebensüberdruß den Mord an seinem Vorgesetzten begangen, in der sichern Hoffnung dann gehenkt zu werden, so wird doch kein vernünftiger Mensch anstehen, ein solches Individuum für wahnsinnig zu erklären, und es wäre eine grausame, gesetzwidrige Handlung, ihn für ein im Wahnsinn verübtes Verbrechen einen schimpflichen Tod sterben zu lassen. Im Mailänder Irrenhause sind fünf Könige von Italien, gegen welche man gerade mit demselben Rechte wegen Hochverraths prozessiren könnte, ja einer derselben ist ein ausgezeichnete Schriftsteller und schreibt mit Kohlen wundervolle Verse an die Mauern, die seine Gefangenhaltung und Kronberaubung in den leidenschaftlichsten und rührendsten Bildern beklagen.

Wir haben aber von sicherer Seite her die Nachricht erhalten, daß die That dieses Soldaten ein Akt der Rache wegen grausamer, ungerechter Behandlung und ewiger Quälerei gewesen. In der That ist dieß auch weit glaubwürdiger, und der nichtmilitärische Leser mag mir glauben, daß ein Korporal sei-

nen Untergebenen weit mehr peinigen und quälen kann, als der höchststehende Offizier. —

Ein prämeditirter Mord setzt auch Reflexionsgabe, wie überhaupt Reflexion selbst, voraus, und der üble Eindruck, den solch ein Ereigniß macht, wird auch durch die abschrecken sollende Hinrichtung nicht verwischt. — Der Gequälte und Mißhandelte, der sich zu einer furchtbaren That entschließt, wird durch solch ein Beispiel nicht abgeschreckt, denn er weiß ja im Voraus welch' Loos seiner wartet, und es muß wahrhaftig eine schreckliche Existenz sein, der man einen so schandvollen Tod vorziehen kann. Für solche Zustände muß noch ein Eugène Sue auftreten, und er wird wahrlich reichlichen Stoff finden.

Kehren wir nach dieser Abirrung wieder zu unserm Thema zurück. Zu den Uebelständen, die durch die Unkenntniß der Landessprachen von Seiten der Offiziere bewirkt werden, gesellt sich auch noch der einer mangelhaften Schule, die meist den Unteroffizieren überlassen werden muß. Die Mannschaft hat im Durchschnitt täglich drei Stunden Schule, in welchen nach der, von dem betreffenden Generalkommando herabgegebenen Stundenvertheilung, abwechselnd Erklärung des Dienst- und Exercier-Reglements, Vorpostendienst, Erklärung der

Kriegsgesetze, Schreiben und Rechnen betrieben wird. Es gibt, wie wir schon sagten, Offiziere, die, bei vollkommener Kenntniß der Landessprachen, auch die seltene Gabe besitzen, sich zu der Fassungskraft des gemeinen Soldaten herabzulassen, die mit hinreichender Geduld, und die ist wahrlich nothwendig, den Schüler aufzuklären und seine verworrenen Begriffe zu ordnen verstehen. Die Mehrzahl jedoch besitzt diese Eigenschaften nicht, und wenn so ein Volkslehrer, denn dies ist er dem gemeinen Manne gegenüber, sich nach ein- oder zweimaligem Wiederholen nicht begriffen sieht, so ist das „Er ist ein Esel!“ eine treffliche Panacee, um jedes weitere Mißverstehen zu verhindern. Mit den Unteroffizieren der Compagnie hält der Hauptmann eine tägliche Schule ab, die mehr oder minder der Art und Weise der Mannschafschulen entspricht. Es ist allerdings das verdrüsslichste Geschäft, Individuen, die durchaus nicht immer den besten Willen oder natürliche Anlagen mitbringen, belehren zu sollen und sehen zu müssen, wie oft alle Mühe und ernstliche Anstrengung vergebens war. Ich kannte einen Hauptmann des Tyroler-Jägerregiments, in dem ich mehrere Jahre gedient, der zu jeder nur erdenklichen Tageszeit, wo er, ohne absolut dem Rechte der Soldaten, sich zu

erholen und die Kaserne zu verlassen, entgegen zu treten, dieselben beschäftigen konnte, sie nur zur Schule versammelte und im Schweiße seines Angesichtes dozirte. Es war ein Mann von viel wissenschaftlicher wie auch militärisch-technischer Bildung, der, seiner Sache sicher, aus seinen Myrmidonen angehende Napoleone erziehen wollte, und zu diesem Zwecke weder mit Strafen noch Aufmunterungen sparsam war. Jedoch was geschah? Die Soldaten, sich im Verhältniß zu ihren Kameraden der übrigen Kompagnien in ihrer Erholungszeit verkürzt sehend, lernten ihre Aufgaben mechanisch auswendig, um der Strafe wegen Unfleißes zu entgehen, und als es zur halbjährigen Prüfung kam, welcher meist ein General oder, bei entfernt liegenden Stationen, der Bataillonskommandant beivohnt, wußten sie nicht Rede und Antwort zu geben, was theils dem Mechanismus ihres Unterrichts, theils aber auch ihrem schlechten Willen zuzuschreiben war. Der Verdruß und die mißbilligende Aeußerung von Seiten des Obern über die geringen Fortschritte der Kompagnie, welche natürlich den betreffenden Kommandanten empfindlich verletzen mußte, war die einzige Rache, die die gequälte Mannschaft ohne Gefahr auf das Haupt ihres Obern herabwirfen konnte.

In jedem Regimente oder einzeln liegenden Bataillone wird während des Winters eine Unteroffiziersbildungsschule organisiert, zu der man gewöhnlich einen der fähigsten Offiziere nimmt, und ihm geschickte Feldwebel und Chargen bekleidende Kadeten zur Assistenz im Unterrichte und als Korrepetitoren für die Theilnehmer beigibt. Diese Schule ist vorzüglich dazu bestimmt, tüchtige Chargen zu bilden, aus denen man die abgehenden Feldwebel oder Oberjäger, die mit dem Manipulationsgeschäften der Kompagnie bekannt waren, ersetzt.

Arithmetik in ihrer weiteren Ausdehnung bis exklusive der Algebra, Fertigung aller dienstlichen Dokumente, die im Geschäftsbereiche der Kompagnie vorkommen, Exerzier- wie Dienstreglement, in so weit es die Sphäre des Unteroffiziers umfaßt, Rechtschreiben, Stylübungen, um eine dienstliche Meldung oder einen einfachen Brief abfassen zu können, dies sind die vorzüglichsten Lehrgegenstände.

Da diese Schulen meistens von verständigen Offizieren geleitet werden, mit Uebernahme der Leitung derselben durchaus kein pekuniärer Vortheil oder Benefizien, wohl aber viel Mühe und Aufopferung freier Stunden verbunden sind, so ist auch bei Kommandirungen zu solchen Dienstleistungen jede Pro-

tektion oder willkürliche Bevorzugung fern, da sich Niemand zu einem derartigen Dienste drängt. Nur wahrhaft kenntnißvolle Offiziere leiten demzufolge diese, für die Ausbildung der Regimentschargen höchst wichtige Anstalt. Die jährlichen Prüfungen, die mit den Zöglingen dieser Regimentsbildungsschulen abgehalten werden, haben bis jetzt noch immer sehr erfreuliche Resultate geliefert. Seit mehreren Jahren ist in den meisten Regimentern auch eine sogenannte Pionierschule eingeführt worden, und wir können nicht umhin, diese Einrichtung als einen wesentlichen Fortschritt zu bezeichnen, der erst bei einer sich darbietenden Gelegenheit die ganze Ausdehnung seiner trefflichen Wirkungen ersichtlich machen kann. Kadeten, gemeine Soldaten und sonstige Chargen besuchen diese Schulen, in denen ihnen die einfachen Vorkenntnisse der Feldverschanzung, des Brückenschlagens und, was sonst in das Bereich des Pioniers fällt, beigebracht werden. Man trete in die nächste beste Pionierschule eines österreichischen Regiments, und man wird staunen über die verständige Kunstfertigkeit, mit der die Schüler alle zur Erläuterung des Vortrags nothwendigen Modelle, wie Brücken nach allen möglichen Systemen, Feld-

Bäcköfen, einfache Verschanzungen, fortifikatorisches Material u. selbst erzeugen.

Die in den meisten Regimentern sehr zahlreichen Kadeten werden ebenfalls in einer Schule vereinigt und haben einen drei- oder vierjährigen Lehrkursus durchzumachen, von welchem nur jene ausgenommen sind, die entweder aus einer Kadetenerziehungsanstalt, wie Grätz, Olmütz, Lulln und dgl. austreten, oder die schon in früheren Jahren den Kursus durchgemacht haben. In diesen Schulen, die nur während des Winters bestehen, (so wie alle ähnlichen), wird nicht mit derselben Gründlichkeit verfahren, und sie dienen im Allgemeinen mehr dazu, diese große Anzahl junger Leute aus allen Ständen besser zu beaufsichtigen und im Zaume zu halten. Den eigentlichen Dienst und die dazu nothwendigen Kenntnisse erlernt der Kadet doch nur bei der Kompagnie durch dessen strenge praktische Anwendung. Situationszeichnen, Terrainlehre, Vorbegriff der Waffenlehre, Geographie und Geschichte sind außer den Diensteswissenschaften diejenigen Gegenstände, die in diesen Schulen meist betrieben werden. Für den neueintretenden Kadeten, der weder in einem Regimentserziehungshause, noch sonst auf eine Weise militärische Vorbildung erhalten hat, sind diese Kadetenschulen immerhin von einigem

Nutzen, besonders wenn er Lust und Liebe hat, sich die nöthigen Standeskenntnisse zu erwerben. In vielen Regimentern ist es dem guten Willen der Kadeten überlassen, ob sie in diese Schule eintreten wollen oder nicht, und derjenige, der Willens ist, diese Schule zu besuchen, muß sich um die Bewilligung dazu melden. Diese Schulen sind stets in der Stabsstation des Regiments unter den Augen des Regiments-Kommandanten.

Es besteht auch ferner noch die lobenswerthe Einrichtung, daß erst nach ein- oder zweijähriger Dienstzeit bei der Kompagnie den Kadeten der Eintritt in diese Schule freisteht. Diese Maßregel zweckt dahin ab, daß die jungen Leute auf diese Weise erst gründlich den Kompagniedienst lernen, und eher ein männliches Betragen und militärische Haltung annehmen, als wenn sie unmittelbar aus dem Civilstande gleich in die Schule eintreten.

Was die Stellung des Kadeten zu der gemeinen Mannschaft wie zum Offiziere anbelangt, so ist dieselbe zwar durch das Reglement so ziemlich genau bestimmt, aber die Verhältnisse der verschiedenen Regimenter wie der verschiedenen Waffengattungen, die Nationalitäten, der Bildungsgrad des einzelnen Kadeten, wie er Offiziere erzeugen so mannigfache Ver-

schiedenheiten, auf die der Buchstabe der Dienstvorschrift keine Rücksicht nehmen konnte. Die dienstliche Stellung des Kadeten zählt drei Grade. Es ist der *Ex propriis*=Gemeine, der das Vorrecht hat, wie der Kadet das seidene Port d'Epée zu tragen, mit Sie benannt und mit dem Kadeten in jeder Beziehung gleich behandelt wird. Ferner hat die Armee den Regimentskadeten, der nur vom Regimentsinhaber als solcher ins Regiment einzutreten die Bewilligung erlangen kann. Dann ist der Kaiserfeket, der bei der Infanterie die Feldwebelsauszeichnung am Tzacko trägt, keine Löhnung, sondern Gage (7 Fl. monatlich) erhält, nur vom Hofkriegsrath ernannt werden kann und einen bestimmten Rang im Regimente hat, in dem er, wenn ihn die Reihe trifft, avanciren muß, wenn nicht moralische Hindernisse hemmend dazwischen treten. Die dritte vakante Offiziersstelle im Regimente gehört dem Kaiserfeket, deren nur sechs in jedem Regimente sind. Als Bedingniß dieses Ranges ist festgestellt, daß er Offizierssohn sein muß. Die Regimentskadeten sind meist Offiziersöhne, haben keinen bestimmten Rang beim Avancement zum Offizier, werden nur nach Gutdünken des Regiments-Kommandanten oder Inhabers befördert und dienen oft mehr als zehn bis

vierzehn Jahre, ehe sie den Offiziersrang erhalten. Die Expropriis-Gemeinen haben gleiche Rechte mit den Regimentskadeten, und sind entweder Soldatenkinder oder Söhne wohlhabender Privaten, die ihren in das Militär eintretenden Kindern gegen Erlag des Monturgeldes (bei der Infanterie im Durchschnitte 48 Fl. rh.) die Vortheile des Kadetenranges zu verschaffen suchen. Manche Regimenter führen in ihren Listen mehr wie siebzig Kadeten, die Kaiserkadeten nicht inbegriffen: wenige zählen unter zwanzig. Die Stellung des Kadeten zum gemeinen Soldaten und zum Unteroffizier ist immer diejenige, die der Dienstrang des Kadeten mit sich bringt. Dieselben werden im Laufe ihrer Dienstzeit je nach ihrer Qualifikation zu Gefreiten, Korporälen und Feldwebels befördert, und nach diesen dienstlichen Eigenschaften richtet sich auch die Stellung des Kadeten, der jedoch von Jedermann mit Sie angerebet werden muß, auch wenn er noch im Range des gemeinen Soldaten oder Gefreiten steht. Aus Rücksichten auf seine Erziehung und sein Herkommen wird der Kadet, mit Ausnahme des Artilleriekadeten, von den niedern Dienstleistungen und Obliegenheiten, die die Pflichten der gemeinen Soldaten oder Gefreiten mit sich führen, befreit.

Solche Obliegenheiten sind: Kochen, Reinigung der Zimmer und Oborte u. a. m. Obgleich sich der Offiziersstand immer aus den Kadeten ergänzt, so folgt deshalb noch nicht daraus, daß sich dieselben auch in außerdienstlichen Verhältnissen näher stehen. Obgleich sich Kadeten, vorzüglich wenn sie dem Offiziersrange bereits nahe sind, durchweg einer rück-sichtsvolleren Behandlung zu erfreuen haben, so ist doch die Kluft zwischen diesen beiden militärischen Rangstufen, auch in der äußerlichen Erscheinung, so groß, daß ein vertrauterer Zusammenleben, wie solches zwischen Subalternen-Offizieren und Kapitäns stattfindet, gar nicht existirt und gar nicht existiren kann. Offiziere, die sich außer Dienst viel mit Kadeten abgeben, werden, wenn auch dieselben (die Kadeten) noch so ausgezeichnete Individuen sind, von ihren Kameraden und Vorgesetzten stets mit mißgünstigem Auge betrachtet werden. Bei den Kavallerie-Regimentern dagegen herrscht durchweg ein vertraulicherer Ton zwischen Kadeten und Offizieren, was sich übrigens leicht daraus erklären läßt, daß meist der hohe Adel bei diesen Regimentern dient, und außerdem die Kavallerie in der Regel so entfernt von einander, in unwirthlichen Dörfern jahrelang stationirt liegt, daß der Offizier, wenn er mit

gebildeten Leuten verkehren will, doch meist nur an die Kadeten gewiesen ist. Außerdem dient der Kavallerie = Kadet, bis er den Offiziersrang erlangt, höchstens 2—3 Jahre, da bei den Kavallerie = Regimentern in den subalternen Chargen ein viel häufigerer Abgang und Wechsel und demzufolge auch ein viel schnelleres Advancement als bei der Infanterie stattfindet.

Bei den Kavallerieregimentern ist die Zahl derselben meist sehr beschränkt, da es ziemlich schwer hält, eine Stelle in diesen Regimentern zu erlangen, und außerdem eine bedeutende Zulage gegen 60—70 Fl. rh. monatlich 'gefordert wird, damit der Kadet die sehr hohen Auslagen, die seine Waffengattung, wie seine Ansprüche, in wenigen Jahren Offizier zu werden, mit sich führen, bestreiten kann.

Die Stellung der Offiziere unter sich, abgesehen von ihren dienstlichen Verhältnissen, in allen Militärverfassungen so ziemlich gleich, ist seit einigen Decennien eine weit vertraulichere, bessere und anständigere geworden. Es gab eine Zeit, wo der adelige und bürgerliche Offizier streng von einander getrennt lebten, nur in dienstlicher Weise miteinander verkehrten und sonst für einander todt waren. Als vorzüglich bei der Infanterie immer mehr bür=

gerliche Offiziere sichtbar wurden, Offiziere, die nicht auf dem Sopha der Damen, sondern in harter und anstrengender Weise ihre Studien vollendet und den lächerlichen aristokratischen Vorurtheilen, die sich auch im Militärleben vorzugsweise geltend machen wollten, mit gediegener wissenschaftlicher Bildung und überlegener Dienstkenntniß entgegen traten, da schwand die starre Scheidewand, die die vorzugsweise privilegierte Klasse um sich gezogen hatte, und es entstand ein freundschaftlicherer, gemeinnichtiger Verkehr, der übrigens noch eine eigenthümliche Periode erlebte. Es gab damals Männer, die noch die Kriegsjahre mitgemacht, aber doch nicht die Schranke des Subalternenranges überschritten hatten, ferner Männer, die lange Jahre gebient und bei Ueberfüllung der Armee nur langsame Beförderung zu hoffen hatten, diese verschlossen sich dann hinter der Scheidewand ihres Ranges; und es gab Regimenter, wo die Hauptleute nur mit Hauptleuten, Oberlieutenants nur mit ihres Gleichen und überhaupt jeder nur mit dem, ihm im Rang gleichstehenden verkehren wollte. Neubeförderte Offiziere wurden, obgleich sie sich mit ihnen in kein freundschaftliches Verhältniß setzten, doch tyrannisiert, ihnen ihre Lebensweise gewissermassen vorgeschrieben, und

wehe dem, der sich gegen diese Autoritäten erheben und seinen eigenen Weg gehen wollte: er war von ihnen wie in Berruf erklärt und beinahe auf sich allein beschränkt, da keiner von seinen Kameraden oder nur wenige Muth genug hatten, sich mit dem Empörer gegen alte gebiente Offiziere, die doch eo ipso den Ton angeben mußten, viel zu befassen.

Das Bevormunden der jüngern Offiziere ist auch gegenwärtig mitunter an der Tagesordnung. So nothwendig es auch manchmal sein mag, wenn sich ältere Offiziere der jüngern unerfahrenen Kameraden annehmen, so ist es doch andererseits eben so unpassend, wenn sich letztere eine Aufsicht und Bevormundung über das Privatleben eines jüngern Kameraden anmaßen, in so ferne dasselbe sonst einen durchaus ehrenwerthen, ja mitunter selbst löblichen Charakter an sich trägt. Es gibt mitunter jüngere Offiziere, die durch widrige Verhältnisse in die militärische Carriere geworfen wurden oder sonst von Natur nicht sehr mittheilsam und Freunde der Einsamkeit oder ihrer Studien sind und sich ausser Dienst von der Gesellschaft ihrer Kameraden zurückziehen und mehr für sich leben. Gerade solche Individuen sind es, die von der Bevormundung ihrer ältern Kameraden, die das Ausschließen aus der

Offiziersgesellschaft für eine Beleidigung nehmen, am meisten zu leiden haben. Die Letztern fühlen, daß ihr gewöhnlicher Umgang in Gesellschaft für den jungen Mann ungenügend, ja selbst lästig sei, da sie aber dieses für sie allerdings nicht sehr schmeichelhafte Bewußtsein nicht in sich selbst aufkommen lassen wollen, so schieben sie die Schuld auf ihren jüngern Kameraden, der, wenn er ihren Vorwürfen feste Beharrlichkeit in seiner Lebensweise entgegensetzt, gewöhnlich die allgemeine Unbeliebtheit auf sich zieht. Ist ein solcher dann kein renommirter Fechter oder Schütze, oder hat er noch keinen Beweis gegeben, daß man ihn nicht ungestraft zu nahe treten dürfe, so wird er gewöhnlich zum *Souffre douleur* des Offiziercorps. Jetzt ist alles dieses anders geworden. Es herrscht ein freier, leichter, ungezwungener Ton, ja sogar viel Gemeingeist unter den österreichischen Offizieren, und wenn es unter ihnen auch noch Philister, Mucker, kriechende Kreaturen, Denuncianten und sonstige phylliströse Wesen giebt, wie dies übrigens in jedem Stande ohne Ausnahme der Fall ist, so besteht doch die größere Masse aus ganz ehrenwerthen Männern, über deren geistigen Bildungs-

zustand wir schon in den vorhergehenden Blättern gesprochen haben.

Das Du unter den Subalternoffizieren ist bei der österreichischen Armee eine ganz eigenthümliche Erscheinung, denn unseres Wissens findet ein ähnliches Verhältniß bei keiner andern Armee statt. Es ließe sich über die Vortheile wie Nachtheile dieses Verhältnisses auf echt deutsche Weise ein dickes Buch schreiben, wir wollen jedoch nur in kurzen Zügen die nach der Ansicht Vieler überwiegenden Nachtheile desselben hervorheben.

Es mag einen schönen, ja romantischen Anstrich haben, wenn zwei Offiziere, die beide von den äußersten Grenzen der Monarchie an irgend einem Orte zusammentreffen, der Eine schon mit ergrauten Haaren, der Andere mit herausforderndem Glanz auf den Wangen, sich zum ersten Male in ihrem Leben beegnend, einander brüderlich die Hand reichen und sich mit dem „traulichen Du“ ansprechen. Ich kenne sogar einen militärischen Schriftsteller, der, auf dies Verhältniß hinweisend, ein demokratisches Element in dem österreichischen Militärleben entdecken wollte. Es ist richtig, daß die österreichischen Subalternoffiziere ohne Unterschied des Dienst-ranges oder der Adelsklasse unter einander das „Du“

eingeführt haben, sowie daß zwei Subalterne, die sich noch nie gesehen, bei ihrer ersten Begegnung sich stets duzen werden, und Subalterne von fürstlichem Range mit den bürgerlichen Offizieren in demselben Verhältniß stehen. Aber welcher praktische Vortheil für das Leben wie für den Dienst, welche Folgerungen lassen sich aus diesem Verhältnisse ziehen? Gewiß keine, die man zur besonderen Empfehlung dieses Gebrauches anführen könnte. Die Subalternen stehen in keinem freimaurerischen Verhältniß zu einander; es verbinden sich nie dieselben Ideen und Ansichten; es ist kein Armeergeist vorhanden, der überhaupt in absolut-regierten Staaten nie bestehen kann; es blühet diese Männer nur ein äußerliches Abzeichen, der zweifarbigte Rock, unter dem aber nicht alle Herzen gleich schlagen, und deren manches ungeduldig pochend sich gegen das Zeichen seiner Dienstbarkeit empört.

Wie ich schon früher erwähnt habe, giebt es unter den Militärs, wie unter allen Ständen, Menschen, deren näherer Umgang jedem Ehrenmann zuwider sein muß. Wie kann es dann angenehm sein, mit einem solchen Individuum in einem derartigen vertraulichen Verhältnisse zu stehen? Ferner zeigt die Erfahrung, daß das Du bei vorkommenden Miß-

helligkeiten zwischen Offizieren stets auch eine berebere, oder die Sache mit ihrem rechten Namen zu nennen, gröbere Ausdrucksweise mit sich bringt. Man mag was immer für einen Einwurf machen, diese Thatsache läßt sich nie ableugnen: auch für den Dienst bringt das Du eher Nachtheile wie Vortheile. Nach den bestehenden Vorschriften und der nothwendigen stufenweisen Unterordnung ist das „Du“ im Dienste nicht am Plage, wie auch ganz natürlich ist. Die zweierlei Benennungen machen aber aus dem dienstlichen Verkehr nur eine Komödie, und im Falle, daß ein Oberleutnant seinen untergebenen Lieutenant wegen irgend eines Dienstfehlers zu verweisen hätte, was oft genug vorkommen mag, harmoniren das Du und das dienstliche Sie — denn öffentlich, z. B. vor der Front oder bei einem Rapport, wo Zwei sich nicht allein gegenüberstehen, muß das Sie gebraucht werden — gar wenig mit einander.

Man spreche immerhin vom *Esprit de corps*, brüderlicher Eintracht, Zusammenhalten und in dgl. Floskeln mehr (leider ist dies größtentheils zur Floskel geworden), alles kann auch mit dem passenden Sie besser für den Dienst wie für den gesel-

ligen Umgang bestehen. Es ist hier nicht der Raum, ausführlich alle die Inconsequenzen dieses brüderlich sein sollenden Ausdrucks zu bezeichnen und mit Erfahrungen aus dem Leben zu begleiten; ich verweise nur auf alle übrigen deutschen Armeen, in denen dieses Du nicht herrscht, und die im geselligen Zusammenleben wie in ihren Dienstverhältnissen den österreichischen Offizieren nicht nachstehen.

Bei manchen österreichischen Regimentern herrscht nur zwischen den gleichen Dienstgraden das Du, und das meist nur bei solchen, wo viele bejahrte Subalternoffiziere dienen, die ihrem ganzen Wesen nach der Zopfperiode angehören. Als komisches Beispiel zu diesem Kapitel möge folgende buchstäblich wahre Erzählung dienen.

Bei einem der österreichischen Artillerieregimenter dienten zwei Oberfeuerwerker, die sich natürlich duzten. Der im Dienststrange Ältere ward Lieutenant und betitelte in der Folge seinen ehemaligen Kameraden, mit dem er lange Jahre von dem untersten Grade auf gebient hatte, mit Sie. Der Jüngere wurde ebenfalls Lieutenant und nun duzten sich die Beiden, bis der Ältere Oberlieutenant wurde und seinen untergebenen Lieutenant wieder mit Sie anredete. Dies ging so fort, bis endlich

der Jüngere dem Aelteren in den Capitainsrang folgte, wo er noch kurz zuvor von dem letzteren mit Sie benannt, auf einmal wieder von ihm gedulzt wurde. Der Jüngere verlor nun plötzlich (!!!) die Geduld, fing an diese Prozedur sehr sonderbar zu finden, nahm von seinem älteren Kameraden das Du nicht mehr an, und ein Duell zwischen den beiden Männern, deren jeder funfzig und einige Jahre zählte, war die traurige Folge dieser Geschichte, deren Helden gegenwärtig im wohlverdienten Ruhestand leben.

Um nochmals auf die Verhältnisse der Offiziere unter sich zurückzukommen, muß ich eines Wortes erwähnen, von dem man im Soldatenleben so viel Aufhebens macht, eines Wortes, das in seiner richtigen Anwendung und lauterer Existenz allerdings von großer und nicht zu berechnender Bedeutung und Wirkung ist, gewöhnlich aber meist falsch verstanden und aufgefaßt, oder meist auch gar nicht verstanden wird, obgleich man desto mehr von ihm spricht. Ich meine den Corpsgeist (*Esprit de corps*).

In einem Militärstaate oder in einem konstitutionellen Staate, wie Frankreich, England u., wird man diesen Phönix des Militärlebens noch am ehesten entdecken. Vielleicht nirgends aber hat man

seltsamere Begriffe über den *Esprit de corps*, als im Kaiserthum Oesterreich und in den kleinen Sebezstaaten. Mit einander menagiren, wenn Jemand ein Duell ablehnt, ihn gemeinschaftlich wie einen Schuft behandeln, in steter Opposition gegen den Bürger stehen und mit Verachtung auf alles herabsehen, was nicht das zweifarbigte Kleid und einen klirrenden Säbel an der Seite trägt, in kleinen Garnisonen den Ton angeben, wenn irgend ein unglückliches Individuum den Zorn der Olympischen auf sich gezogen, dasselbe oder auch dessen Stand in corpore verfolgen — das nennen die meisten dieser Herren *Esprit de corps*!

Ich habe lange genug in allen Verhältnissen, die der österreichische Militärdienst bieten kann, gelebt, um den größten Theil der österreichischen Armee kennen zu lernen, und biete hier nur in schlichter Erzählung einzelne Abschnitte meiner Erinnerungen. Wer das Soldatenleben und Treiben kennt, der wird, besonders bei der Definition des Corpsgeistes, nicht umhin können, an seine eigene Brust zu schlagen und, wenn auch nicht ein *pater peccavi*, doch ein *confiteor* zu sagen. Ein Franzose und ein Preuße haben beide ein schönes Buch über den *Esprit de corps* geschrieben, und in einer

organischen Gemeinschaft, wo derjenige, der die Vertheidigung des Vaterlandes übernimmt, auch persönlich dabei theilhaftig ist, wo sein Interesse als Bürger mit dem als Soldaten Hand in Hand geht, da mag jener echte „Gemeingeist“, wenn ich das *Esprit de corps* mit Anwendung auf eine militärische Gemeinschaft so übersetzen darf, gewiß zu finden sein. Es ist in den Regimentern der österreichischen Armee eine eigenthümliche Sache um den *Esprit de corps*. In einer Gemeinschaft, wo sich so viele Nationalitäten kreuzen, wo der patronisirte Ausländer dem neben ihm zurückgesetzten Inländer, der Slawe dem Deutschen, der Ungar beiden gegenüber steht, wo sich ferner unheimliche und drohende Geister regen und das Gefühl der gedrückten Nationalität, die Theilnahme an dem Schicksale der Völker die eisernen Schranken der Subordination und die ohnehin oft sehr schwachen der Loyalität zu sprengen drohen und auch versuchten, wie wir an dem Aufruhrversuche in Polen und den Vorgängen in der österreichischen Marine sahen*), da steht es

*) Nachstehendes Aktenstück dürfte vielleicht nicht uninteressant erscheinen, da es noch nicht zur Oeffentlichkeit kam.

um den *Esprit de corps* schlecht, so schön auch das österreichische Reglement über ihn spricht. In

Nr. 1385.

Verordnung des k. k. Hofkriegsrathes an alle demselben unterstehenden Behörden, die Sekte *Giovine Italia* (das junge Italien) betreffend.

„Als vor zwölf Jahren die Sekte *Carbonari* die bürgerliche Ordnung in den Staaten Italiens mit einem gänzlichen Umsturze bedrohte, haben Seine k. k. Majestät, um Allerhöchstihre Unterthanen vor den gemeinschädlichen Lehren und der Verführung dieser Sekte zu warnen, die eben so verbrecherischen als staatsgefährlichen Zwecke derselben durch die Verordnung vom 16. März 1821, Nr. 324, zu Jedermanns Wissenschaft beim Militär bekannt machen lassen, damit unerfahrene und leichtsinnige Menschen, denen die Obern dieser Sekte diese Zwecke sorgfältig verhehlten, hierüber belehrt, von der Theilnahme an der Verbindung der *Carbonari* abgehalten würden.

„Die gleiche väterliche Sorgfalt des Landesfürsten bestimmte Allerhöchstdenselben nunmehr die nämliche Maßregel in Beziehung auf die im Laufe der neuen Zeitereignisse gebildete, nicht minder gefährliche, vielmehr einen gesteigerten Grad der *Carbonari* darstellende Verbindung unter der Benennung „*Giovine Italia*“ (des jungen Italiens) anzuordnen.

„Die Tendenz dieser Vereinigung ist der Umsturz der bestehenden Regierungen und der gesammten bürgerlichen Ordnung; die Mittel, deren sie sich bedient, sind die Verführung und selbst der durch geheime Ohere in Form von Behmge-richten ausgesprochene Mord.

„So wie es sich nun von selbst versteht, daß Jeder, welcher diese hochverrätherischen Zwecke kannte und demungeachtet in die Gesellschaft *Giovine Italia* trat, des Hochverraths schuldig ist, oder wenn er, da ihm der Zweck schon bekannt war, die Fortschritte dieser Verbindung nicht hin-

einem Corps, wo unter den Offizieren ein schöner Gemeingeist herrschen soll, darf es keine Schufte geben, die unter der Maske der Kameradschaftlichkeit sich überall eindringen, jede Aeußerung belauschen, jede Handlung erspähen, in ihr Tagebuch

berthe, oder die Mitglieder derselben anzuzeigen unterließ, sich dieses Verbrechens mitschuldig gemacht hat und die darüber im V. Kriegsartikel verhängte Strafe verwirkte, eben so wird sich vom Tage der Kundmachung gegenwärtiger Verordnung Niemand, welcher sich mit der Gesellschaft Giovine Italia eingelassen, mit der Unwissenheit des Zweckes derselben entschuldigen. Wenn in der Folge aber Jemand, durch Neue bewogen, die Mitglieder derselben, ihre Sagungen, Absichten und Unternehmungen der Obrigkeit, wo sie noch geheim sind und der Schaden verhindert werden kann, entdeckt, dem wird die gänzliche Straflosigkeit und die Geheimhaltung der gemachten Anzeige zugesichert.

Wien, am 5. November 1833.

Ignaz, Graf v. Hardegg,
General der Kavallerie und Hofkriegsraths-
Vice-Präsident.

V. Kriegsartikel: „Wer sich des Verbrechens des Hochverraths schuldig macht, ist, sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten, mit dem Strange zu bestrafen.“

„Dieses Verbrechen begeht Jeder, der die persönliche Sicherheit des Monarchen verlegt, oder etwas unternimmt, was auf eine gewaltsame Veränderung der Staatsverfassung, auf Buziehung einer Gefahr von Außen gegen den Staat angelegt wäre.“

„Wer eine in den Hochverrath einschlagende Unternehmung zu verhindern oder anzuzeigen unterläßt, wird gleich dem Hochverrätther selbst bestraft.“

eintragen und dasselbe dann in einem wohlgeordneten Berichte ihrem Regimentskommandanten übersenden, der sie bei nächster Gelegenheit dafür zu belohnen weiß — und leider gibt es solche Kreaturen. Hochstehende Offiziere dürfen, wenn in einem Truppenkörper Gemeingeist herrschen soll, nicht der geheimen Polizei angehören, und diese ihre Eigenschaft darf nicht im ganzen Corps notorisch bekannt sein; solche Herren dürfen sich nicht unter dem Deckmantel ihrer Stellung jede Willkürlichkeit erlauben, sie dürfen den gemeinen Soldaten nicht thätlich mißhandeln, ihn nicht mit den gemeinsten Schimpfwörtern überhäufen und gegen angehende Soldaten bei leichten Dienstfehlern nicht mit barbarischen Strafen verfahren; sie dürfen ferner nicht Ignoranten sein, die sich in der Schule oder auf dem Exercierplatze gewaltige Blößen geben, die selbst dem Auge des gemeinen Mannes nicht entgehen, und dieser muß endlich in seiner Stellung über keinerlei Entbehrung oder Entziehung dessen, was ihm gebührt, klagen dürfen. Es mag dies ein langes Sündenregister sein, aber leider ist es nur allzuhäufig auf Wahrheit basirt, und in vielen Corps wird es Leute geben, denen eine dieser Eigenschaften eigen ist.

Ich wiederhole, daß der wahre Esprit de

corps, der weder aus dem Befehle, daß man ihn haben solle, noch aus dem zweifarbigen Noth entspringt, nur da in seiner wahren und segensreichen Bedeutung existiren kann, wo gleiche Interessen und gleiche Denkungsweise herrschen, wo nicht eine aus allen Nationen zusammengewürfelte Gesellschaft, sondern nur Eingeborene des Landes in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger stehen. Weder Engländer noch Franzosen dulden einen Ausländer als Offizier in ihrer Armee, aber Hunderte dieser beiden Nationen dienen in den österreichischen Reihen, und vorzüglich in neuerer Zeit scheint die österreichische Armee ein Findelhaus für alle Ausländer, denen in ihrer Heimath keine Zukunft blüht, geworden zu sein.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einigen Worten über das Duell. Es ist schon so viel über diese Materie gesagt worden, daß wir, um nicht in Wiederholungen zu gerathen, den Lesern dieser Zeilen mit einer kleinen Erzählung lästig fallen und aus derselben die Rußanwendung ziehen werden.

Ein Lieutenant hatte von seinem Oberstlieutenant einen Verweis erhalten, der in ziemlich ehrenrührigen und absichtlich fränkenden Worten ertheilt

worden war. Der Subalterne erkennt die Gerechtigkeit des Verweises an, lehnt sich aber gegen die Art und Weise, wie er ertheilt wurde, auf und verlangt einen Widerruf. Auf dies schickt ihn dieser Vorgesetzte in Arrest. Der Offizier tritt seine Strafe, ohne ein Wort zu erwidern, an, bedankt sich vor schriftmäßig nach ausgestandener Strafe beim Rapport bei seinem Bataillonskommandanten, begibt sich aber nach dem dienstlichen Schritte privatim zu ihm und fordert Genugthuung. Der Oberstlieutenant schickt ihn abermals in Arrest, zeigt an, daß ihn sein Untergebener zum Duell gefordert und veranlaßt die Einleitung des Prozesses gegen denselben. Der Offizier wird seiner Charge entsetzt und zu mehrjähriger Festungsstrafe verurtheilt. Dies ereignete sich noch unter der Regierung des seligen Kaisers Franz, an den die Angehörigen des unglücklichen, an seiner Ehre gekränkten Offiziers ein Gnadengesuch richteten. Der selige Kaiser soll sich dann über den fraglichen Oberstlieutenant, Grafen ***, in seiner kräftigen Ausdrucksweise geäußert haben: „Der Oberstlieutenant hat seine Schuldigkeit gethan, daß er den Offizier denunzirte, aber er ist doch ein G...=Kerl.“ Diesem seiner Denkweise ganz angemessenen Ausspruche folgte binnen kurzer Zeit die

Pensionirung des noch rüstigen Stabsoffiziers und die Begnadigung des Subalternen. Ohne aus dieser buchstäblich wahren und in der Armee ziemlich bekannten Erzählung den Schluß ziehen zu wollen, daß der Regent das Duell beschützte, ungeachtet der strengen, gegen dasselbe erlassenen Gesetze, will ich nur die allgemeine, durch die Thatsache bestätigte Folgerung ziehen, daß man in solchen Fällen so nachsichtig als nur möglich verfährt, wenn man durch die offenbare Dringlichkeit des Falls irgend einmal gezwungen ist, nothwendig davon Kenntniß nehmen zu müssen. Wo aber dies umgangen werden kann, so wird es auch gewiß ignorirt werden. Obgleich einst selbst Militär und dergleichen Ereignissen nicht fremd, hege ich doch über das Duell die Ansicht, daß es ein barbarischer und um so mehr verabscheuungswerther Gebrauch ist, wenn man die Motive genauer kennt, um derentwillen jährlich viele Hunderte von Zweikämpfen Statt finden. Ich hege die Ansicht, daß es ein ewiger Schandfleck für die Regierung sein wird, wenn sie nicht im Stande ist, denjenigen, der einen Zweikampf verweigert, in seiner Existenz zu schützen, und leider muß ich die kategorische Behauptung aufstellen, daß sie nicht die Macht hat, denjenigen zu vertheidigen,

der ebenso ihre Gesetze, wie die Gebote der Vernunft und Humanität befolgt.

So wird ein österreichischer Offizier, der, zum Zweikampf gefordert, diese Forderung nicht annimmt, durch das Betragen seiner Kameraden, wie seiner Vorgesetzten, systematisch gezwungen, seiner Laufbahn zu entsagen und seine Charge zu quittiren, gleichviel ob er anderswo sein Unterkommen findet oder nicht. Sollte man glauben, daß diese unumschränkte Alleinherrschaft doch nicht im Stande ist, den Mann, der ihre Gesetze erfüllt, in seiner Laufbahn zu schützen? oder will sie es nicht? Sobald ein österreichischer Offizier einen angetragenen Zweikampf verweigert, so wird er in seinem Regimente wie ein Paria betrachtet. Niemand spricht mit ihm, die Vorgesetzten behandeln ihn geringschätzend, ja man hat Beispiele, daß Oberste und Regimentskommandanten solchen Männern rathen, zu quittiren, sowie daß die Offiziere ihren Kommandanten gegenüber erklärten, nicht mit ihm dienen zu wollen, und daß diese einen eben so subordinationswidrigen als selbst aufrührischen Charakter annehmen. Wer ist daher ehrloser, der, der einem vernunftgemäßen humanen Gesetze folgt, oder die, die demselben offen Hohn sprechen? Wird ein solcher Offizier, der ein

Duell nicht angenommen, ausnahmsweise zu einem andern Regimente versetzt (wozu er immer sehr viel Protektion haben muß), so geht ihm durch die freundliche Fürsorge seiner Kameraden dieser unheilbringende Ruf voraus, die Offiziere behandeln ihn ebenso verachtungsvoll und er muß sich entweder hier schlagen, oder abermals in ein anderes Regiment ziehen, wo sich dasselbe wiederholt und überall wiederholen wird, auch wenn er durch alle Regimenter und Corps der Armee die Runde machen würde. Hat der Mann Ehrgefühl, so kann und wird er ohnehin nicht bleiben, und hat er keines, so wird ihm seine Existenz auf alle mögliche Weise so verbittert, daß er nothgedrungen seine Charge aufgeben muß, ohne daß er von denen, deren Befehle er befolgt, geschützt werden könnte. Und dann die Mehrzahl der Duellen, aus was für Motiven entspringen sie? Es gibt in jeder Armee vielleicht Duellanten von Profession, die eine sichere Hand und ein gutes Auge haben und, auf diese Vorzüge fußend, ihre Umgebungen tyrannisiren, sich zu Herren aufwerfen und den Ton angeben, und wehe dem, der sich dagegen erhebt. Ich kenne Männer, die vor dem Feinde offenbare Feigheit bewiesen haben, ich kenne einen Mann, der noch gegenwärtig als Offizier in

der österreichischen Armee dient, und der sich bei Rimini, um sich dem Feuer der italienischen Insurgenten zu entziehen, in einen Graben versteckte, — ein eiblich wahres Factum, das dem ganzen Corps, in dem er diente, bekannt war, — und doch dient er gegenwärtig unangefochten in der Armee fort, während Ehrenmänner eines refüsirten Duells halber als Feiglinge die Armee meiden mußten. Dieser nämliche Mann aber, von dem ich sprach, hat sich mehrere Mal schon duellirt. Ist er deshalb weniger ein Feigling?

Es ist in unsern Tagen genug gegen den Zweikampf gesprochen worden, und ich beabsichtige nicht, die Zahl der Redner in der Wüste (wenigstens bis jetzt noch) zu vermehren. Diese wenigen, das Duell betreffenden Zeilen sollen nur dazu dienen, anzudeuten, wie durch das Verfahren der Militärbehörden von Oben herab diesem unvernünftigen, das Jahrhundert schändenden Gebrauche eher Vorschub geleistet, als gesteuert wird, und wie eine sonst so unumschränkte Macht diesem Vorurtheile und seinen Konsequenzen gegenüber moralisch ohnmächtig bleibt oder bleiben will.